Sonderausgabe

1 H 3752 CX

Proletarier aller Länder und unterdrückte Völker, vereinigt Euch!

ROTER MORGEN



Zentralorgan der KPD/Marxisten-Leninisten

Nr. 24 vom 17. Juni 1977 | 11. Jahrgang | 50 Pfennig

1967 - 1977

10 Jahre Roter Morgen!

Vor nunmehr 10 Jahren, am 1. Juli 1967, erschien die erste Ausgabe des „Roten Morgen". Dieser erste „Rote Morgen" war nach langer Zeit des revisionistischen Verrats die erste marxistisch-leninistische Zeitschrift, die in Westdeutschland erschien. Er war das Ergebnis des Kampfes, den die revolutionären Genossen der KPD gegen den revisionistischen Kurs der Reimann und Co. geführt hatten und legte zugleich den Grundstein für die Gründung der KPD/ML, der Partei, die nach der revisionistischen Entartung der KPD das Erbe der revolutionären KPD Karl Liebknechts, Rosa Luxemburgs und Ernst Thälmanns fortsetzte.

Von der Jahreswende 1968/69 an, dem Gründungstag der Partei, ist der „Rote Morgen" das Zentralorgan der KPD/ML, die einzige Zeitung, die offen und kompromißlos Partei ergreift für die Sache der Arbeiterklasse und des Kommunismus. Und zwar nicht nur in Westdeutschland und Westberlin, sondern auch in Ostdeutschland, wo der „Rote Morgen" seit rund einem Jahr als illegale Zeitung erscheint und den Kampf gegen das sozialfaschistische Regime der Honeckerclique und ihrer russischen Oberherren führt.

Aus Anlaß dieses 10. Jahrestags der Herausgabe des ersten „Roten Morgen" rief die Partei in fünf Städten zu Pressefesten des „Roten Morgen" auf. In drei Städten, in Dortmund, Frankfurt und Westberlin, fanden sich bereits am letzten Wochenende über 2.000 Menschen zusammen, um dieses historische Ereignis zu feiern.

Im Mittelpunkt dieser Pressefeste standen Reden über die Geschichte und die Bedeutung des „Roten Morgen". Besonders große Begeisterung löste die Rede des Genossen Ernst Aust, des Vorsitzenden unserer Partei und Begründers des „Roten Morgen", auf dem Pressefest in Dortmund aus.

Auf allen diesen Pressefesten gab es ein reichhaltiges Kultur- und Unterhaltungsprogramm, das von den Genossen mit viel Liebe vorbereitet worden war und allen Teilnehmern großes Vergnügen bereitete.

Mit Sicherheit werden alle Besucher diese Pressefeste, die geprägt waren von revolutionärem Optimismus, so schnell nicht vergessen und mit vermehrtem Schwung dafür kämpfen, daß der „Rote Morgen" zu einer noch schärferen Waffe im Klassenkampf gegen die Bourgeoisie wird, daß sich die Zahl seiner Freunde und Leser vervielfacht.

Ausführliche Bildberichte über die Pressefeste auf den Seiten 9-12; Ergebnisse der „Roter Morgen"-Wettbewerbe auf den Seiten 4-8. Die Rede des Genossen Ernst Aust wird in der nächsten Ausgabe des „Roten Morgen" zu lesen sein.



Über 2000 Freunde und Genossen feierten das 10jährige Bestehen des „Roten Morgen". Das Bild zeigt das Pressefest in Dortmund

17. Juni

Ein Feiertag der Bonner Revanchisten

17. Juni — wie in all den Jahren zuvor werden auch jetzt wieder die westdeutschen Imperialisten, ihre Politiker, Lohnschreiber und Kommentatoren antreten, um die „deutsche Einheit" zu beschwören. Sie beklagen die Spaltung der Nation, reden von „Wiedervereinigung". Aber wer hat denn Deutschland gespalten?

Glaubt man den Herren in Bonn, so trägt die Schuld daran die Stalinsche Sowjetunion, so hätte die damals revolutionäre SED die deutsche Einheit systematisch untergraben. Diese Lüge, die dadurch nicht glaubhafter wird, daß sie jedes Jahr aufs neue aufgetischt wird, ist eine unverschämte Verdrehung der geschichtlichen Tatsachen.

Es waren die amerikanischen Imperialisten, die mit der separaten Währungsreform das einheitliche Wirtschaftsgefüge zerstörten und die unter ihrer Kontrolle stehenden Teile Deutschlands in ihr Dollar-Imperium einbezogen. Es waren die amerikanischen Imperialisten, die mit Hilfe ihrer Lakaien vom Schlage eines Adenauer den westdeutschen Spalterstaat schufen und ihn zur Stütze ihres aggressiven NATO-Pakts machten. Diejenigen aber, die wirklich in den Westzonen für die Einheit Deutschlands kämpften, wie vor allem die KPD, sie wurden von den amerikanischen Besatzern und dem Adenauer-Regime wütend verfolgt.

So verwandelten die Wallstreet-Herren, getrieben von der Gier nach der Herrschaft über die ganze Welt, den westlichen Teil Deutschlands in ein Aufmarschgebiet gegen das damals bestehende sozialistische Lager. Die westdeutschen Imperialisten waren ihre gefügigen Helfer, weil sie darauf hofften, im Zuge der amerikanischen Kriegspolitik ihre Herrschaft über ganz Deutschland wiederherzustellen. Alle Initiativen der DDR und der Sowjetunion, wie der Stalinsche Deutschland-Plan von 1952, die auf eine Verwirklichung des Potsdamer Abkommens abzielten, wurden von ihnen beiseite gewischt. Die Flick und Krupp, sie bereiteten längst die „Wiedervereinigung" nach ihrer Art vor: den Sturz der Arbeitermacht in der DDR und ihre Eingliederung in ihren Herrschaftsbereich.

Beim Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen des westdeutschen Spalterstaats wurde ein „Forschungsbeirat für Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands" gebildet. Er hatte die Aufgabe, den „Tag X", die Eroberung der DDR, vorzubereiten. Tausende von Agenten und Provokateuren des CIA, der Organisation Gehlen, des Ostbüros der SPD wühlten im ersten deutschen Arbeiterstaat, um dafür die Weichen zu stellen. 1953, nach dem Tode Stalins, verstärkten sie ihre konterrevolutionäre Tätigkeit. So konnte Adenauers

Fortsetzung auf Seite 2

Nato-'Planspiel' im Fernsehen

Propaganda für den aggressiven NATO-Pakt

Mit großem Reklamerummel wurde ein Fernsehspiel angekündigt, das letzten Montag über die Bildschirme lief. Unter dem Titel „Frieden ist der Ernstfall" rollte ein NATO-Planspiel ab, das den Aufmarsch der beiden Militärblöcke in Europa bis zum möglichen Ausbruch eines dritten Weltkriegs zeigte.

Dieser Film sollte, wie es in einer Ankündigung hieß, das „NATO-Bewußtsein der Bevölkerung stärken". Propaganda also für das aggressive westliche Militärbündnis.

Im Film trat die NATO natürlich in der Rolle des Verteidigers auf. Sie konterte den bedrohlichen Aufmarsch des Warschauer Pakts an den Landgrenzen und Küsten Westeuropas und setzte die eigenen Truppen — einschließlich der über Big Lift eingeflogenen Amerikaner — in Gefechtsbereitschaft, um einen Angriff aus dem Osten abzuschlagen. Zustandegekommen war dieses „Planspiel" unter Mitwirkung der Bundesregierung. So spielte Regierungssprecher Grünewald selbst mit und Minister Leber gab zusammen mit zwei Generälen im Anschluß an den Film die notwendigen Erläuterungen.

Den aggressiven NATO-Pakt als Verteidigungsbündnis zu propagieren, die wahnwitzige Aufrüstung zu verteidigen, das war der hauptsächliche Zweck dieses Unternehmens. Einem der Generäle rutschte es bei der anschließenden Diskussion heraus. Eine Abrüstung, so sagte er, steht überhaupt nicht zur Diskussion. Und Leber pflichtete bei: Durch die Balance der Kräfte wird der Frieden garantiert. Denn — darin waren sich die Herren einig — die Streitkräfte haben heute nicht mehr die Aufgabe, Kriege zu führen, nein, sie haben im Gegenteil eine „verhindernde Rolle".

So versuchen diese Leute, aus schwarz weiß zu machen. Die hochgerüsteten Militärapparate der Supermächte, welche Rolle haben sie denn gespielt in Indochina, in der Tschechoslowakei? Standen sie in Prag, in Saigon und Pnomh Penh, um den Krieg zu verhindern? Sie haben den Krieg geführt, den Krieg gegen die Völker, um sie unter dem

Fortsetzung auf Seite 2

Pressefeste des Roten Morgen

Stuttgart: 18. 6., 11-23 Uhr, Stuttgart-Killesberg, Kongreßgebäude, Am Kochenhof.

Hamburg: 18. 6. 15 Uhr, Curio-Haus, Rothenbaumchaussee

Ein Feiertag der Bonner Revanchisten

Fortsetzung von Seite 1

Minister für gesamtdeutsche Fragen, Kaiser, im März triumphierend erklären, daß der „Generalstabsplan so gut wie fertig" sei, daß der Tag X schneller kommen würde, „als Skeptiker zu hoffen wagen". Zur gleichen Zeit stieg sprunghaft die Nachfrage nach den sogenannten „Ostwerten", Schwindelaktien der in Volkseigentum überführten Betriebe der DDR, die an westdeutschen Börsen gehandelt wurden.

All das zeigt, wie planmäßig in Bonn unter der Leitung der amerikanischen Oberherren der konterrevolutionäre Putsch vorbereitet wurde. Genauso planmäßig versuchten schließlich am 17. Juni selbst die Wallstreet-Bosse und ihre Bonner Lakaien mit Hilfe von Provokateuren, die aus Westberlin eingeschleust wurden, mit Hilfe von bereitgestellten Waffen, den spontanen Protest der Ostberliner Bauarbeiter gegen die Normenerhöhung für ihren Putsch zum Sturz der sozialistischen Staatsmacht auszunutzen. Ihre Wühlarbeit gegen den Sozialismus wurde erleichtert durch die damals schon starken Tendenzen des Bürokratismus, die Kluft, die sich schon aufgetan hatte zwischen der SED und den werktätigen Massen.

Dazu schreibt die Partei in ihrem Programm: **„Der 17. Juni war zwar, wie aus seiner Durchführung, seinen Zielen und seiner Planmäßigkeit hervorging, ein von den Imperialisten und ihren Agenten gelenkter konterrevolutionärer Putschversuch. Aber er hätte niemals seine Breite auch im Proletariat erreichen können, wenn er nicht auf die Unzufriedenheit großer Teile der Werktätigen gestoßen wäre, die sahen, daß, während sie aufopferungsvoll, unter Entbehrungen und voller Elan den Sozialismus aufgebaut hatten, sich eine neue bevorzugte Schicht herausgebildet hatte. Ein Teil der höheren Partei- und Staatsfunktionäre, bürgerliche Spezialisten und Intellektuelle genossen zunehmende Privilegien, während für das werktätige Volk die Normen erhöht wurden."**

Diejenigen, die für diese bürokratischen Tendenzen verantwortlich waren, die revisionistische Clique um Ulbricht und Honecker, zerschlugen in der Folgezeit die Diktatur des Proletariats und errichteten ein neues, ein sozialfaschistisches Ausbeuterregime. Sie verkauften die DDR vollständig an die zu einer imperialistischen Supermacht entartete Sowjetunion und verwandelten den einst blühenden Arbeiter- und Bauernstaat in ein Gefängnis unter dem russischen Militärstiefel. Hatte früher die SED, gemeinsam mit der KPD im Westen, an der Spitze einer breiten Volksbewegung einen unermüdlichen revolutionären Kampf für die Einheit Deutschlands geführt, so erklären heute die Verräter in Ostberlin im Chor mit ihren Moskauer Oberherren: „Bekanntlich gibt es schon seit langem kein Deutschland mehr."

Sie glauben, sie könnten mit einem Federstrich die deutsche Nation auslöschen und zwei neue, nämlich die ostdeutsche und die westdeutsche, schaffen. Damit haben sie das von den amerikanischen Imperialisten und ihren westdeutschen Lakaien am deutschen Volk begangene Verbrechen, die Spaltung Deutschlands, vollständig gerechtfertigt. So wie die Truman und Adenauer die Spaltung betrieben, um den westlichen Teil Deutschlands in das Imperium der Dollar-Monopole einzubeziehen, so wollen heute die Breschnew und Honecker die Spaltung aufrechterhalten, um den östlichen Teil Deutschlands zu einer russischen Provinz zu machen.

Aber das deutsche Volk in Ost und West will nicht die Teilung, sondern die Einheit. Dieses Bestreben versuchen die westdeutschen Imperialisten schamlos auszunutzen mit ihrem Rummel um den „Tag der deutschen Einheit". Wenn sie von „Wiedervereinigung" reden, so verbirgt sich dahinter nur ihr altes revanchistisches Ziel: ihre Herrschaft auf ganz Deutschland auszudehnen. Aber das deutsche Volk will kein vereintes Deutschland unter der Diktatur der Krupp und Thyssen. Genausowenig will es ein Deutschland, in dem es für die Profite der Kreml-Herren und ihrer Ostberliner Statthalter schuften muß. Deshalb wird es sich weder vor den Karren der westdeutschen Revanchisten und der Dollar-Monopole, noch vor den der Sozialimperialisten und ihrer Vasallen spannen lassen.

Für die Überwindung der Spaltung Deutschlands, die Lösung der nationalen Frage, gilt — wie es das Programm der Partei feststellt — **„daß unter den heutigen Bedingungen nur das Proletariat in der Lage ist, die Führung der Nation zu übernehmen, daß die Interessen der deutschen Nation nicht auf imperialistischer Grundlage, sondern nur im Kampf gegen die beiden imperialistischen Supermächte und ihre deutschen Komplizen und Vasallen in einem vereinten, unabhängigen, sozialistischen Deutschland verwirklicht werden können."**

Propaganda für den aggressiven NATO-Pakt

Fortsetzung von Seite 1

Joch der russischen bzw. der amerikanischen Supermacht zu halten. Und da kommt der NATO-Minister Leber und erzählt, daß der Krieg heute kein Mittel der Politik mehr ist, daß sich die imperialistischen Armeen in Friedensbringer verwandelt haben. Kann man sich eine infamere Verhöhnung der Völker denken, die schwer unter den Aggressionen der Supermächte und ihrer Blöcke gelitten haben und noch heute leiden?

Genau diese reaktionären Theorien lagen auch dem Fernsehspiel zugrunde. Es wurde das „Gleichgewicht der Kräfte" als Friedensgarantie propagiert. Daß es überhaupt zu solch einem bedrohlichen Aufmarsch der Militärblöcke kommen konnte, wurde in dem Film damit erklärt, daß die Militärmaschine den Politikern teilweise außer Kontrolle geriet. Aber schließlich gab es ein Happy End: Die beiden Chefs im Weißen Haus und im Kreml griffen zum Hörer des berühmten roten Telefons und beendeten mit einem einzigen Telefonanruf den ganzen Spuk. Die Absicht ist deutlich: Es soll der Eindruck erweckt werden, als gäbe es nur unter den beiden Atomschirmen Sicherheit für die Völker, als seien es ausgerechnet die beiden imperialistischen Oberherren, die alle gefährlichen unkontrollierten Entwicklungen abblocken und den Weltfrieden sichern.

Aber alle Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben längst das Gegenteil bewiesen. Ob im Kongo oder in Vietnam, ob in Angola oder in Chile, niemals diente das militärische Eingreifen der Supermächte der Sicherung des Friedens. Stets diente es dazu, die Völker blutig zu unterdrücken, sie der Ausbeutung durch die imperialistischen Monopole zu unterwerfen, das Herrschaftsgebiet der einen Supermacht im Konkurrenzkampf mit der anderen zu verteidigen und auszuweiten. Die amerikanischen Imperialisten und die russischen Sozialimperialisten, sie stehen den Völkern heute als größte internationale Ausbeuter, als Hauptkriegstreiber gegenüber. Sie haben ihre aggressiven Militärblöcke geschaffen, die Welt mit einem Netz von Stützpunkten überzogen, Millionen von Soldaten unter Waffen gesetzt, immer neue Vernichtungswaffen produziert, um ihre imperialistischen Ziele, sich die ganze Welt zu unterwerfen, verwirklichen zu können. Es ist der Kampf, die Rivalität der beiden Supermächte um die Weltherrschaft, von der heute die Gefahr eines neuen Weltkriegs ausgeht.

Während noch Leber im Fernsehen vom Gleichgewicht der Kräfte faselte, ging folgende Meldung über die Fernschreiber: Die amerikanischen Imperialisten wollen ihre in Mitteleuropa stationierten Vance-Raketen mit neuen Sprengköpfen bestücken, mit Neutronenbomben, die wegen ihrer geringen Sprengkraft kein Material, noch nicht einmal einen Panzer zerstören können, die dafür aber große Mengen von tödlichen Neutronenstrahlen aussenden, die jedes Leben in weitem Umkreis zerstören. Ob Neutronenbomben, ob Atomminen an der DDR-Grenze oder die geplante atomare Verseuchung Schleswig-Holsteins durch die NATO im Kriegsfall, all das zeigt, daß die Supermächte und ihre Militärblöcke nach wie vor dem Wolfsgesetz des Imperialismus folgen, daß sie für den Profit, für die Beherrschung der Welt buchstäblich bereit sind, über Millionen Leichen zu gehen.

In dem NATO-Fernsehspiel stellten sich die Bonner Imperialisten ausführlich als zweitstärkste Macht des Bündnisses dar. Und in der anschließenden Diskussion tönte der General Steinhoff: „Europa muß mit einer Stimme sprechen." Ja, mit der Stimme aus Bonn! Im Windschatten der amerikanischen Supermacht segelnd, als deren engster Komplize im NATO-Bündnis, versuchen die westdeutschen Imperialisten ihre Kontrolle über Westeuropa zu verstärken und ihre alten revanchistischen Träume von der Wiederherstellung eines „Großdeutschen Reichs" unter ihrer Herrschaft zu verwirklichen.

Die Herren in Bonn, wie die ganze Allianz der Kriegstreiber, sie haben eine panische Angst vor dem Kampf der Völker. Das zeigte sich auch in dem NATO-Film, wo die Werktätigen überhaupt nur ein einziges Mal auftauchten, als zu Beginn eine Massendemonstration gegen die NATO in Italien gezeigt wurde. Demagogisch wurde dieser Kampf so hingedreht, als stünde er im direkten Zusammenhang mit dem Aufmarsch des Warschauer Paktes. Das ist der gleiche üble Trick, wie ihn die Sozialimperialisten und ihre Lakaien anwenden, wenn sie schreien, daß der revolutionäre Kampf gegen ihre Klassenherrschaft „den amerikanischen Imperialisten in die Hände arbeitet".

Aber alle demagogischen Manöver werden den Kampf der Völker gegen die imperialistischen Unterdrücker und Kriegstreiber nicht aufhalten können. Der Zusammenschluß der Völker im konsequenten Kampf gegen beide Supermächte und ihre aggressiven Militärblöcke, das ist der einzige Weg zur Verhinderung des drohenden Krieges. Und um ein für allemal den Krieg zu beseitigen, muß weltweit der Imperialismus, die Quelle des Krieges, gestürzt werden. Der beste Beitrag, den die Völker in ihrem gemeinsamen Kampf gegen den imperialistischen Krieg leisten können, das ist der revolutionäre Klassenkampf im eigenen Land, bei uns der Kampf zum Sturz der bürgerlichen Unterdrückerherrschaft in beiden deutschen Staaten und die Errichtung eines vereinten, unabhängigen, sozialistischen Deutschland.

Kurz berichtet

SCHWÄBISCH GMÜND

Anfang des Monats wurde in Schwäbisch Gmünd eine Ortsgruppe der Roten Garde gegründet. Das ist auch ein Erfolg des ideologischen Kampfs gegen den KABD, einen rechtsopportunistischen Zirkel. Mehrere Mitglieder des KABD trennten sich in diesem Kampf von ihrer Organisation und unterstützten den Aufbau der Roten Garde.

MINDEN

Am 2. Juni führte die Rote Garde Minden eine Veranstaltung zum 10jährigen Bestehen des „Roten Morgen" durch, zu der 15 Freunde und Genossen kamen. Es wurde eine Rede zum „Roten Morgen" gehalten und über die Berufsschulzeitung „Jugend voran" berichtet. Ein selbstgeschriebenes Theaterstück zur Arbeit mit dem „Roten Morgen" rief große Begeisterung hervor. Für den „Roten Morgen" wurden 33 DM gespendet. Über Pfingsten führte die Rote Garde Minden ein erfolgreiches Zeltlager mit 26 Teilnehmern im Kalletal durch. Die Genossen machten unter anderem eine Nachtwanderung und ein Geländespiel.

HALTERN

Auch die Rote Garde Düsseldorf veranstaltete in diesem Jahr wieder ein Pfingstlager. Es fand auf dem Jugendzeltplatz in Haltern statt und trug den Namen von Philipp Müller, dem von der Adenauer-Polizei erschossenen Jungkommunisten. Die Genossen berichten: „Beim Liedersingen und bei anderen Gelegenheiten kamen wir auch mit anderen Jugendlichen in Kontakt. Besonders freute es uns aber, daß alle 14 Lehrlinge von einer Zementfabrik, die auch dort zelteten, zu unserem Diskussionsabend kamen. Wir berichteten von unserem Kampf in der Bundeswehr, zeigten auf, daß die Bundeswehr eine imperialistische Armee und ein Bürgerkriegsheer ist und führten die Volksarmee Albaniens als Beispiel für eine Armee im Sozialismus und wirkliche Volksverbundenheit an. Wir erhielten viel Zustimmung und wurden mit einem ganzen Haufen von Fragen überschüttet. Noch lange diskutierten wir in einzelnen Gruppen."

HOLSTEINISCHE SCHWEIZ

Die Rote Garde Kiel und die Rote Garde Lübeck führten ein gemeinsames Pfingstlager mit ungefähr 90 Teilnehmern in der Holsteinischen Schweiz durch. Sie organisierten Sportwettkämpfe und ein Geländespiel, bei dem unter anderem auch die Grundregeln der Ersten Hilfe vermittelt wurden. Die Genossen führten auch eine Schulung der Rede des Genossen Ernst Aust „Ein kämpferisch-revolutionäres Jugendleben" durch. Sie schrieben: „Insgesamt hat uns dieses Zeltlager noch enger zusammengeschlossen, um die Aufgaben, die auf uns zukommen, noch besser anpacken zu können."

MÜLHEIM/RUHR

Beim Anbringen von Plakaten zum „Roter-Morgen-Pressefest" sind Genossen von D„K"P-Schlägern überfallen worden. Der vier Mann starke Trupp der Revisionisten stürzte sich mit Schlagwerkzeugen auf die Genossen, denen es aber gelang zu entkommen.

Wir werden Günter nie vergessen!

Am 18. Juni jährt sich zum dritten Mal der Todestag unseres Genossen Günter Routhier. Er fiel im Kampf für die Interessen des Volkes, im Kampf für die Befreiung der Arbeiterklasse. Er war in diesem Kampf nicht der erste und er wird gewiß nicht der letzte sein.

Der Klassenfeind verfolgte Günter noch bis ins Grab. Mit allen Mitteln wollte er uns die Trauer um ihn verbieten. Aber Tausende gaben dem gefallenen Genossen das letzte Geleit, hörten die Worte, die der Genosse Ernst Aust an Günters Grab sprach: „Die Namen unserer Toten wie Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Fiete Schulze, Ernst Thälmann, Phillip Müller und all der anderen tausend Toten werden im Herzen unseres Volkes weiterleben. So wie ihre Namen wird auch Dein Name, Genosse Günter, mit ehernen Lettern auf den Denkmälern eines befreiten, eines sozialistischen Deutschland stehen. Zum Gedenken und Vorbild für alle, die nach uns kommen."

Alle Genossen und Freunde sind herzlich eingeladen, an der Trauergedenkfeier anläßlich des dritten Todestages unseres Genossen Günter Routhier teilzunehmen. Sie findet statt am 18. 6. um 18 Uhr auf dem Neuen Friedhof an der Düsseldorfer Straße in Duisburg. Treffpunkt zum gemeinsamen Hineingehen: 17.50 Uhr am Haupteingang.



Proletarier aller Länder und unterdrückte Völker, vereinigt Euch!

ROTER MORGEN

Zentralorgan der KPD/Marxisten-Leninisten

HERAUSGEBER: ZK DER KPD/ML

Verlag G. Schneider, 46 Dortmund 30, Postfach 30 05 26, Bestellungen an Vertrieb 46 Dortmund 30, Postfach 300526. Postscheckkonto Dortmund Nr. 236 00 – 465. Bankkonto: Stadtsparkasse Dortmund Nr. 321 004 911 (Verlag G. Schneider). Telefon: 0231/43 3691 und 43 3692. Verantwortlicher Redakteur: Renate Schneider, Dortmund. Druck: Alpha Druck GmbH, 46 Dortmund. Erscheinungsweise wöchentlich freitags, mit monatlicher Jugendbeilage „Die Rote Garde". Einzelpreis: 50 Pfennig. Abonnement: 30 DM für 1 Jahr, 15 DM für 1/2 Jahr. Die jeweilige Abonnementsgebühr ist im voraus nach Erhalt der Rechnung auf eines unserer o. a. Konten zu überweisen. Das Abonnement verlängert sich jeweils um die entsprechende Laufzeit, wenn es nicht einen Monat vor Ablauf gekündigt wird. Ausgenommen sind Geschenkabonnements.

AUS BETRIEB UND GEWERKSCHAFT

Vertrauensleutewahl bei Schering
Kollegen wehren sich gegen Wahlbetrug

Schering in Westberlin ist ein größerer Betrieb zur Herstellung von Arzneimitteln. Wie in der Chemieindustrie üblich, gibt es auch bei Schering einen „betrieblichen", d. h. formal nicht dem Gewerkschaftsapparat angegliederten, sondern der Unternehmensleitung und dem Betriebsrat verantwortlichen Vertrauensleutekörper. Zusätzlich existiert auch noch ein Vertrauensleutekörper der IG Chemie, aber dieser ist schwach und in vielen Abteilungen gar nicht vertreten. Deshalb stützt sich der IG-Chemie-Apparat gleichzeitig auch auf den betrieblichen Vertrauensleutekörper was durchaus funktioniert, denn schließlich ist ja der DGB-Apparat selbst durch und durch arbeiterfeindlich und ein Werkzeug der Kapitalisten. Bei der Neuwahl des betrieblichen Vertrauensleutekörpers vor einiger Zeit kam es in einer Abteilung zu einem merkwürdigen Vorkommnis, um nicht zu sagen, zu einem erwiesenen Wahlbetrug.

Die Situation ist auch bei Schering durch Rationalisierung und zunehmende Arbeitshetze geprägt. 640 Arbeitsplätze, das sind fast 10 Prozent, wurden allein im vergangenen Jahr im Westberliner Betrieb wegrationalisiert. Am meisten betroffen sind dabei gegenwärtig die kleinen Angestellten, besonders die Kolleginnen und Kollegen in den Schreibbüros. Sachbearbeiterinnen und Schreibkräfte sollen ersetzt werden durch Schreibautomaten mit vorprogrammierten Brieftexten und dergleichen. In einer Abteilung, in der mit einer sogenannten „Umorganisierung" ein Vorstoß in dieser Richtung gestartet wurde, reagierten die Kolleginnen und Kollegen mit starker Empörung und Widerstand.

Als sie dann auch noch unterschreiben sollten, daß sie mit der „Reorganisierung" einverstanden seien, schlossen sie sich zum Kampf zusammen. Sie machten eine Unterschriftensammlung gegen die Reorganisation und für eine genaue Stellenbeschreibung, denn die meisten Kolleginnen waren unterbezahlt und jetzt drohte durch die „Reorganisation" auch noch eine weitere Verschlechterung der Bezahlung. Kräftig unterstützt wurde der Kampf vom „Roten Rührwerk", der Betriebszeitung der KPD/ML.

Der Betriebsrat trat nun ebenfalls in Aktion, indem er abwiegelte und die Kampffront zu spalten versuchte. In die gleiche Kerbe schlug auch die Vertrauensfrau des betrieblichen Vertrauensleutekörpers (es war in dieser Abteilung nur der „betriebliche" vertreten). Sie versuchte, wo sie nur konnte, den Kampf abzublocken und denunzierte verschiedene Kollegen, darunter auch eine revolutionäre Kollegin, bei der Geschäftsleitung.

Als die Kollegen das merkten und ihr schmutziges Spiel durchschauten, beschlossen sie sofort, diese Frau abzusetzen. In der Diskussion darüber waren die meisten Kollegen der Meinung, man hätte die Denunziantin schon viel früher absetzen müssen. Die Kämpfe in der Abteilung und im Betrieb hatten den Kollegen klar gemacht, daß der Betriebsrat und die IG Chemie-Bonzen an der Seite der Schering-Kapitalisten stehen. Als es darum ging, wieder einen Vertrauensmann zu wählen, stellten die Kollegen deshalb zwei Kandidaten auf, die sich im Kampf gegen die Reorganisation eingesetzt hatten, darunter auch die revolutionäre Kollegin, die von der alten Vertrauensfrau denunziert worden war.

Das Wahlergebnis, das dann vom Betriebsrat mitgeteilt wurde, kam den Kollegen allerdings merkwürdig vor. Denn als sie unter sich besprachen, wem sie ihre Stimme gegeben hatten, stellte sich heraus, daß mehr die revolutionäre Kollegin gewählt hatten, als sie laut Liste des Betriebsrats an Stimmen bekommen hatte. Die Kollegen forderten Aufklärung darüber, und der Betriebsrat ließ sich schließlich herbei, das ganze als einen „bedauerlichen Irrtum" zu erklären. Er machte eine neue Liste mit mehr Stimmen für die Kollegin. Als die Angestellten in der Abteilung aber merkten, daß dieses neue Ergebnis auch nicht stimmte, war das Maß voll.

Das Hin und Her, die ständige Schieberei mit ihren Wahlstimmen, das wollten sie nicht länger mitmachen. Die Forderung nach einer Annullierung der Wahl kam auf. Unterschriften wurden gesammelt. Der Betriebsrat war gezwungen, eine Abteilungsversammlung einzuberufen. Hier kam es zu einer Abstimmung, bei der sich die große Mehrheit für eine Neuwahl aussprach. Diese Neuwahl ist jetzt für den September angesetzt.

Die Vorgänge um die Wahl zeigen, daß das Selbstbewußtsein, die Kampfbereitschaft der Kollegen gestiegen ist. Sie nehmen es nicht hin, daß die Betriebsratsbonzen nach ihrem Belieben mit ihnen umspringen und auch noch bestimmen, wen sie mit wieviel Stimmen zu wählen haben.

Ähnlich war es in anderen Abteilungen während der Vertrauensleutewahlen. So wehrten sich Kollegen gegen die willkürliche Aufteilung der Wahlkreise, die verhindern soll, daß Kollegen, die zusammenarbeiten und sich deshalb gut kennen, auch einen Wahlkreis bilden. In verschiedenen Abteilungen boykottierten die Kollegen die Wahl, weil kein Kandidat zur Wahl stand, der ihr Vertrauen genoß. Die Unzufriedenheit mit dem alten Vertrauensleutekörper zeigte sich auch darin, daß von den 171 bisherigen Vertrauensleuten nur 34 wiedergewählt wurden.

Der Kampf geht weiter

Die Kollegen vom „Weserkurier" und von den „Bremer Nachrichten" standen auch am Wochenende noch im Streik. Wie berichtet hatte der Verleger Meyer versucht, bei einem Teil der Belegschaft die Tariferhöhung von 6% auf die übertariflichen Zulagen anzurechnen. Als er die Streikfront der Kollegen nicht mit einer Aussperrung brechen konnte, leitete er neue unverschämte Angriffe auf die Belegschaft ein.

So drohte er am Mittwoch mit fristlosen Entlassungen, Schadensersatzklagen, der Sperrung von Sozialbeiträgen und dem Entzug der Krankenversicherung. So will Meyer die Kollegen fertigmachen, ihre Familien ruinieren, um den geplanten Lohnraub durchzudrücken. Aber die Arbeiter und Angestellten der beiden Bremer Zeitungen gingen keinen Schritt von ihren Forderungen ab. Sie verstärkten ihre Kampfbereitschaft. Das bekam bei einer Streikversammlung am 5. Juni auch einer der Chefs des „Weserkurier" zu spüren. Als er in seinem weißen Mercedes aufs Tor zusteuerte, bildeten die Kollegen sofort Ketten und hinderten ihn am Weiterfahren. Obwohl schließlich neun Streifenwagen am Tor vorfuhren und der Betriebsratsbonze Kammering die Kollegen mehrmals aufforderte, den Weg freizumachen, wichen sie nicht zurück.

Die Stimmung vor dem Tor war sehr kämpferisch. Man hörte Äußerungen wie: „Sollen sie (die Polizisten) ruhig kommen, die erste Reihe wird so bearbeitet, daß die zweite abzieht, weil sie nicht auch die Rübe hinhalten will." Angesichts dieser entschlossenen Front mußte der Chef wieder abziehen. Aber nicht nur die Meyer und Co. haben Angst vor der Kampffront der Kollegen. Auch die IG-DruPa-Bonzen versuchen mit allen Mitteln diese Front aufzuweichen. So stellt sich Kammering jeden Morgen an die Spitze der Streikbrecher, um sie ins Werk einzuschleusen. So weigert sich der DruPa-Apparat, den Kollegen Streikgelder auszuzahlen. Ja, sie tun so, als ob es überhaupt keinen Streik gäbe, sondern nur eine Aussperrung.

Diese Leute haben jetzt die Verhandlungen mit Meyer an sich gerissen. Aber bei diesen Mauscheleien, die wegen einer angeblichen Bombendrohung an einem unbekannten Ort stattfinden, wird nichts für die Arbeiter und Angestellten herauskommen. Die Kollegen können ihr Kampfziel, die Zurücknahme des Lohnraubs, nur erreichen, wenn sie den Kampf ohne und gegen die Gewerkschaftsbonzen führen.

Felten & Guilleaume
Erfolg für den Roten Betriebsrat

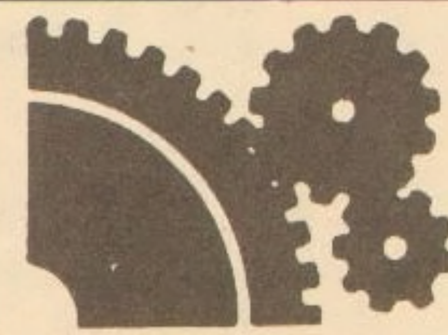
Am vorigen Dienstag fand vor dem Arbeitsgericht die Verhandlung über die fristlose Entlassung des Roten Betriebsrats Gerd Coldewey aus dem Werk Felten&Guilleaume (F&G) statt. Gleichzeitig klagten die reaktionären Betriebsratsbonzen auf Ausschluß Gerds aus dem Betriebsrat. Diese Bonzen selbst waren es gewesen, die Gerds Rausschmiß aus dem Betrieb gefordert hatten.

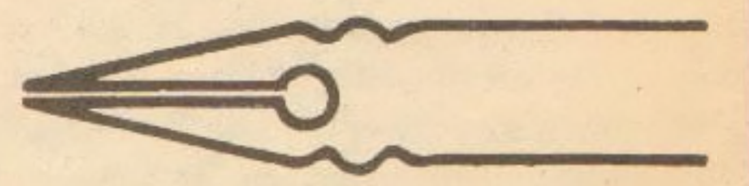
Denn der Genosse, der mit den Stimmen von 28% seiner Kollegen zum Betriebsrat gewählt, hatte immer wieder ihre Zusammenarbeit mit den F&G-Kapitalisten aufgedeckt. Vor drei Monaten hatte Gerd seine fristlose Entlassung bekommen und war von der Polizei vom Betriebsgelände geschleppt worden. Aber bei ihren hektischen Bemühungen, den Roten Betriebsrat loszuwerden, hatten die Kapitalisten und die reaktionären Bonzen so offensichtlich gegen ihre eigenen Gesetze verstoßen, daß es das Arbeitsgericht angesichts der großen Unterstützung, die Gerd bei seinen Kollegen fand, nicht wagen konnte, seinen Rausschmiß zu bestätigen. In beiden Punkten, fristlose Entlassung und Ausschluß aus dem Betriebsrat, mußte es für Gerd Coldewey entscheiden.

Über 30 Zuschauer wohnten der Verhandlung bei und feierten mit dem Roten Betriebsrat seinen Erfolg. Es hatten noch mehr Kollegen zum Gericht kommen wollen, aber sie bekamen für diesen Tag keinen Urlaub. Ein Meister, der wegen Urlaub angesprochen wurde, tönte sogar frech: „Ihr spinnt wohl, wegen sowas überhaupt zu fragen." Die F&G-Bosse und ihre Handlanger versuchen nach wie vor alles, um Gerd von seinen Kollegen zu trennen. Nach wie vor sind die Tore scharf bewacht, nach wie vor verweigern sie es dem Roten Betriebsrat, in das Werk und an seinen Arbeitsplatz zu gehen — trotz Gerichtsurteil. Denn sie wollen in die Berufung gehen und so lange soll Gerd ausgesperrt bleiben. Der früheste Verhandlungstermin beim Landesarbeitsgericht in Hannover ist aber erst in einem Jahr!

Am Tag nach der Gerichtsverhandlung ist Betriebsversammlung bei F&G. „Warum ist Gerd nicht hier?", fragt ein Kollege, „er ist schließlich immer noch unser Betriebsrat." Unter den Kollegen ist die Empörung groß. Ein erster Sieg ist errungen, aber der Kampf wird weitergehen. Für die sofortige Wiedereinstellung von Gerd Coldewey! Gerd muß Betriebsrat bleiben!

Arbeiterkorrespondenzen





Adresse der Redaktion des ROTEN MORGEN:
46 Dortmund 30, Wellinghofer Str. 103, Postfach 30 05 26

KHD/Köln:
Erfolgreicher Streik der Lackierer

Liebe Genossen,
vor kurzem wollten sie in meiner Halle den Spritzlackierern die Umweltpunkte streichen. Das ist schon eine besondere Unverschämtheit, wenn man die Arbeitsbedingungen in der Lackierstraße kennt. Im Sommer sind dort Temperaturen von 50 Grad. Tag für Tag sind die Kollegen gefährlichen Dämpfen ausgesetzt. Die Arbeitsanzüge, Gesicht, Hände, alles voll mit Farbe. In den Kabinen sind keine Sauerstoffmasken, sondern nur einfache, was den Kollegen die Arbeit erschwert. Sie wurden nicht einmal über die geplante Streichung der Umweltpunkte informiert. Als sie ihre Bruttoabrechnung erhielten, war das Geld einfach nicht mehr dabei. Im Monat macht das ca. 80 bis 100 DM aus. Aber da hatten die Kapitalisten die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Fast alle waren sich einig: „Dann bleiben wir halt sitzen. Das ist unser Geld und da haben die nicht dranzugehen." Die Lackierstraße hat natürlich eine wichtige Position in der Produktion. Steht sie still, werden in kurzer Zeit die Montagebänder lahmgelegt. Nach einer Stunde Streik war der Betriebsleiter da. Tja, er könnte das nicht so schnell entscheiden, er brauche Zeit usw. Gut, sagten die Kollegen, 48 Stunden geben wir euch Zeit. Wenn am Mittwoch um 12 Uhr keine Antwort da ist, geht's weiter.

Am Mittwoch um 12 Uhr war noch keine Antwort da. Sie hatten wohl gehofft, daß die Kollegen umfallen. Aber nichts da. Um Punkt 12 Uhr stand die Lackierstraße wieder still. Bis zum Schichtende wurde gestreikt. Die Spätschicht fing erst gar nicht an. Da ging dann alles sehr schnell. Die Umweltpunkte werden weitergezahlt, das Geld vom letzten Monat wird nachgezahlt. Es soll aber noch weiter verhandelt werden.

Endgültig herausgekommen ist jetzt, daß die Kollegen 8 Pfennige die Stunde weniger bekommen, dafür aber mehr Kollegen die Umweltpunkte erhalten. Damit haben sich die Kollegen einverstanden erklärt. Einhellig sagten sie hinterher: Das war eine gute Sache, daß das so geklappt hat. Ohne daß wir so zusammengehalten haben und gestreikt haben, hätten wir das nicht erreicht.

Ich meine, der Weg, den die Kollegen gegangen sind, ist der einzig richtige, um auf solche Angriffe zu antworten. Gerade jetzt wird im ganzen Betrieb versucht zu rationalisieren, Sozialleistungen abzubauen usw. Auf unsere Kosten war das letzte Jahr das beste Jahr nach dem Krieg für die Kapitalisten unseres Betriebs. Rücksichtslos nutzen sie die Krise, die Angst um den Arbeitsplatz usw. aus, um uns mehr und mehr anzutreiben. Im Kapitalismus zählt der Arbeiter nichts, ob seine Gesundheit immer mehr ruiniert wird, ob er immer schlechter mit dem Geld hinkommt, das ist ihnen egal. Hauptsache, der Profit stimmt.

Darum können wir genausowenig Rücksicht auf die Kapitalisten nehmen. Wir müssen den Kampf unversöhnlich und revolutionär führen bis zum Sturz des Kapitalismus. Wenn die Arbeiter bestimmen, wird es nicht solche Arbeitsbedingungen wie in der Lackierstraße geben und jeder wird nach seiner Leistung bezahlt werden.

Rotfront! Eine Genossin aus Köln.

Überstundenschinderei auf den deutschen Seeschiffen

Ein Genosse von der Wasserkante sandte dem „Roten Morgen" eine Zeitschrift des „Verbandes Deutscher Reeder" zu. Darin werden Überlegungen angestellt, wie trotz der scharfen Rationalisierung, trotz Überstundenschinderei und chronischer Unterbesetzung, wie sie heute schon in der Schiffahrt vorherrschen, die Reedereikapitalisten die Besatzungen der Schiffe noch weiter abbauen können, wie noch stärker auf dem Rücken der Kollegen die Rationalisierung vorangetrieben werden kann.

Der Genosse schreibt dazu:

Im Grunde muß man sich wundern, daß angesichts der gegenwärtigen Überstundenschinderei und chronischen Unterbesetzung nicht weit mehr Unfälle passieren. Regelmäßig kommt es vor, daß Kapitäne, wenn sie in Brunsbüttel den Nord-Ostsee-Kanal verlassen, 36 Stunden hintereinander auf der Brücke gestanden haben. Das gilt vor allem für die kleine Fahrt (kurze Abstände zwischen den Häfen), wo in kurz aufeinander folgenden Häfen mehrere Teilladungen geladen oder gelöscht werden. Das bedeutet ständig Revierfahrt, Hafenabfertigung etc., die der Kapitän selbst durchführen muß, da zuwenig am Ruder ausgebildete Kräfte an Bord sind. Auf hoher See wird bei den kleinen Küstenmotorschiffen oft ein notdürftig eingewiesener Ausländer (Decksmann) ans Ruder gestellt.

Ebenso ist es ein offenes Geheimnis, daß verschiedene Reedereien in den Wasserstraßen und Häfen, wo die Wasserschutzpolizei kontrolliert, die Besatzung auffüllt. An der Lotsenstation vor den internationalen Gewässern steigen diese Seeleute wieder aus. So werden vor allem Fachkräfte eingespart. Auf deutschen Schiffen und bei den sogenannten Billigflaggen wird man als Seemann sofort wieder von Bord geworfen, wenn man sich weigert, Überstunden zu machen. Denn die Besatzungsstärke ist so gehalten, daß gerade die Tätigkeiten für die Fahrt und das Festmachen der Schiffe ohne Überstunden ausgeführt werden können — teils auch das noch nicht einmal, vor allem bei den Kapitänen (s. o.). Alle anderen Arbeiten wie Reinigen der Laderäume und Luken, Malen und Instandhaltungsarbeiten, Hilfe beim Laden und Löschen, Tallieren, Container laschen etc. müßten von zusätzlichen Kräften ausgeführt werden. — Aber die werden eben eingespart.

Am berüchtigsten sind die schnellen RORO-Schiffe und Containerschiffe. Hier kommen die Seeleute kaum noch zur Ruhe, so schnell geht das Laden und das Löschen und die Fahrt zum nächsten Hafen. Hier müssen allein für die seemännischen Tätigkeiten viele Überstunden gemacht werden.

Meldungen aus den Betrieben

CHEMIE

Auch in der chemischen Industrie Westfalens ist jetzt, wie schon in anderen Tarifbezirken, von den Chemiekapitalisten und dem IG-Chemie-Apparat ein 7%-Tarifabschluß ausgehandelt worden. Angesichts der stark angestiegenen Lebenshaltungskosten bedeutet dieser Abschluß für die Kollegen der chemischen Industrie Lohnraub.

Nachdem in Rheinland-Pfalz bei der zweiten Urabstimmung die notwendige 75%-Mehrheit für eine Ablehnung des letzten Verhandlungsergebnisses der „Tarifpartner" nicht erreicht wurde, gilt auch dort ab 1. 5. der Abschluß über 7% Lohnerhöhung.

"Der 'Rote Morgen' gibt die Wahrheit wieder"

Die Sieger des Artikelwettbewerbs

Auf den folgenden drei Seiten veröffentlichen wir die preisgekrönten Arbeiten der Sieger im Artikelwettbewerb „Der Rote Morgen gibt die Wahrheit wieder!“. Die Beteiligung am Wettbewerb hat alle unsere Erwartungen übertroffen. Insgesamt 91 Artikel, Erzählungen und Gedichte wurden bis zum Einsendeschluß an die Redaktion geschickt. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß weit über die Hälfte aller Einsendungen von Arbeitergenossen der Partei und der Roten Garde geschrieben worden sind.

Die hervorragende Qualität der Artikel — die überwältigende Mehrheit von ihnen hätte ohne ein Wort daran zu ändern im „Roten Morgen“ abgedruckt werden können — hat der Jury die Arbeit nicht leicht gemacht. Wir haben uns deshalb entschlossen, neben dem Sieger im Wettbewerb zwei zweite und drei dritte Preise zu vergeben. Um unseren Dank und unsere Anerkennung auszusprechen, haben wir uns außerdem entschlossen, allen Freunden und Genossen, die sich am Wettbewerb beteiligt haben, den chinesischen Roman „Die Frauen-Miliz der Eintracht-Insel“ zu schenken.

Die Beiträge zum Artikelwettbewerb zeichnen ein lebendiges Bild des Kampfes unserer Partei, sie schildern eindringlich die Ausbeutung und Unterdrückung der werktätigen Massen durch den Kapitalismus und greifen die revolutionäre Tradition der deutschen Arbeiterbewegung, deren Erbe unsere Partei fortsetzt, auf. Wir haben uns bemüht, die besten Arbeiten zu prämieren. Wir gratulieren den Genossen, die einen Preis gewonnen haben und danken allen Freunden und Genossen für ihre Beteiligung.

Wir hoffen, daß der Artikelwettbewerb nicht nur für sie, sondern für alle unsere Leser Ansporn und Ermutigung war, auch in Zukunft durch Artikel, Beiträge und Korrespondenzen am „Roten Morgen“ mitzuarbeiten, um ihn lebendiger und interessanter, zu einer noch schärferen Waffe im Kampf für unser großes Ziel, die proletarische Revolution in Ost und West, für ein vereintes, unabhängiges, sozialistisches Deutschland zu machen.

1. Preis: Zwei Rotgardisten aus Dortmund

Der Tag wird kommen

Die Rote 1. Mai-Demonstration der Partei 1977 sollte in unserem Stadtteil, Dortmund-Scharnhorst, stattfinden. Dieses bedeutete für die Genossen der Roten Garde Scharnhorst etwas ganz Besonderes. Wir mußten alles daran setzen, gerade in Scharnhorst möglichst breit für die Demonstration zu mobilisieren. Um die Mai-Demonstration schon vorher unter der Bevölkerung zu propagieren, wurden Stände und Hausagitation mit Kundgebungen durchgeführt. Am Samstag vor dem 1. Mai wurde im Einkaufszentrum von Scharnhorst vom AP-Trupp der Partei eine Kundgebung abgehalten, aber nach dem 1. Mai dieses Jahres gibt es hier wohl keinen mehr, der nicht weiß, was die KPD/ML wirklich ist. Und es ist wichtig, daß sich die Partei



Die Fahne der Roten Garde auf dem Kran

und die Rote Garde gerade in Scharnhorst gut verankert, denn die Lage der Werktätigen und Jugendlichen in Scharnhorst ist extrem schlecht. Scharnhorst ist eine Anhäufung von Betonsilos, in denen für viel zu hohe Miete hauptsächlich Arbeiter wohnen. Gerade die Lage der Jugendlichen ist alles andere als rosig. Scharnhorst hat die höchste Jugendarbeitslosigkeitsquote in ganz Dortmund. Viele Jugendliche sind von der Schule weg arbeitslos und bekommen also keinerlei finanzielle Unterstützung.

Damit sie ihre Lage vergessen, bietet man ihnen ein dreckiges Jugendheim an, in dem man auch nichts Vernünftiges anfangen kann. Wenn es nun in dem Jugendheim mal zu Reibereien unter den Jugendlichen kommt, versuchen die Heimleiter nicht etwa, den Streit zu schlichten, sondern sie schließen sich in ihrem Kabäuschen ein und haben nichts Besseres zu tun, als die Bullen zu holen. Andere Freizeitmöglichkeiten gibt es in Scharnhorst, wenn man von einer heruntergekommenen Diskothek absieht, nicht.

Die Rote Garde führt den Kampf hauptsächlich darum, daß die Jugendlichen erkennen, daß sich ihre Lage nur durch die Zerschlagung des Staates, nicht aber durch Bittschriften und Betteln, ändern wird. Dieses war auch die Hauptaufgabe der Roten Garde in ihrer Agitation zur Mobilisierung zum Roten 1. Mai.

Für die Demonstration mußten wir uns natürlich etwas Besonderes ausdenken, denn die Demo-Route sollte ja auch schön aussehen.

Also fuhren zwei Genossen von uns eine Woche vor dem 1. Mai durch Scharnhorst und suchten schöne Stellen für Transparente und ähnliches aus. Jedoch waren in der Nacht zum 1. Mai nicht nur wir aktiv, sondern leider auch die Bullen. Sämtliche Transparente, die die Genossen von der Partei oder der Roten Garde aufgehängt hatten, wurden von den Grünen abgerissen. Aber eines konnten sie nicht verhindern. Weithin sichtbar, hoch über Scharnhorst, auf einem Kran, wehte die Fahne der Roten Garde, unser Gruß an die Rote 1. Mai-Demonstration.

Um dies zu ermöglichen, probten in der Nacht zum 1. Mai einige Genossen genau, was sie zu tun hatten, bis es morgens um 3 Uhr soweit war. Die Genossen trafen sich aus verschiedenen Richtungen in einer dunklen Ecke zusammen. Sie besprachen sich kurz und dann gingen sie in Gruppen zu je zwei Mann wieder auseinander.

Die eine Gruppe ging ganz offen über die beleuchtete Straße, die andere schlich sich durch den Schatten bis zu einem Baugelände. Diese beiden durften sich nicht sehen lassen, denn sie waren für ihre Aufgabe entsprechend ausgerüstet. Der eine trug eine lange Fahnenstange. Beide waren dunkel gekleidet, so daß man sie in der Nacht kaum sehen konnte. Sie trugen Turnschuhe und der eine hatte eine Taschenlampe vom Gürtel hängen. Sie liefen rasch über das Baugelände bis zu einem Kran. Am Fuße des Kranes zogen sie die Fahne der Roten Garde auf die Fahnenstange. Sie rollten die Fahne auf und klebten sie an der Stange fest. Ein Genosse band sich nun die Fahnenstange auf den Rücken. Der andere beseitigte in der Zwischenzeit ein Brett, das den Aufstieg zum Kran versperrte. Dann begannen sie, den Kran emporzuklettern. Schon beim Einstieg blieb der Genosse mit der Fahnenstange in einigen Streben des Kranes hängen. Und auch im Laufe der weiteren Aktion gab es ziemlich viel Krach. Mehrmals hörten sie plötzlich jemanden rufen: „He, Micha!“ Sofort wurde es still am Kran. Nun hätte jeder daran vorbeigehen können, und er würde nichts bemerken. Erst als ein scheinbar Betrunkener rief: „Ja, Andreas“, wurde es wieder lebendig auf dem Kran.

Nach einiger Mühe überwanden die Genossen das Kranführerhäuschen und kletterten weiter bis zur Spitze des Kranes. Die beiden Wachposten auf der Straße sahen zuerst nur ein kleines Stück Stoff dort oben. Dies wurde größer, und dann entfaltete sich die rote Fahne mit Hammer, Sichel und Gewehr über Scharnhorst. Rasch wurde die Fahne oben befestigt. Die Genossen stiegen nun so schnell wie möglich herunter und verschwanden in verschiedenen Richtungen in die Dunkelheit.

Nun wehte die rote Fahne am 1. Mai über Scharnhorst und grüßte die Demonstration der Partei. Erst am späten Nachmittag gelang es den Bullen, die Fahne zu entfernen.

Nur einen Tag lang wehte diese unsere Fahne diesmal über Scharnhorst. Aber wir sind sicher, der Tag wird kommen, an dem die Fahne oben bleiben wird. Nicht nur über Scharnhorst, sondern über ganz Deutschland wird sich die rote Fahne der Arbeiterklasse erheben. Das Zeichen der Befreiung und des Endes von Unterdrückung und Ausbeutung in einem vereinten, unabhängigen, sozialistischen Deutschland.

2. Preis: Genosse aus Kassel

Das Netz der "sozialen Sicherheit"

„In der BRD ist für größtmögliche soziale Sicherheit gesorgt“, heißt es immer. „Es gibt ja das Arbeitsamt“, tönt die Fernsehwerbung. Der DGB spricht vom „Netz der sozialen Sicherheit“.

Gerät man aber in dieses Netz, hat man weniger das Gefühl weich zu fallen, als das Gefühl, die Schlingen dieses Netzes schnüren sich um den Hals. Was ich erlebt habe, ist bestimmt noch nicht das Schlimmste, aber mir hat es ganz schön die Augen geöffnet.



Genosse Ernst Aust überreicht die Siegerurkunde

Am 1. April wurde ich fristlos entlassen. Am Montag darauf ging ich aufs Arbeitsamt. Daß ich dort wieder Arbeit bekomme, hatte ich soundso nicht erwartet. Aber ich hatte tatsächlich die Vorstellung, ich käme dahin, melde mich arbeitslos und dann kommt das Arbeitslosengeld. Weit gefehlt. Ist man erst mal da, kommt man sich vor, als wäre man zwischen zwei Mühlsteine geraten. Erst beim Arbeitsvermittler anmelden. Dort gibt es ein Antragsformular. Das soll ich ausfüllen, dann am Eingang eine Nummer holen und dann den Antrag auf Zimmer 03 abgeben. Doch der Arbeitsvermittler ist pflichtbewußt. „Moment mal. Hier hätte ich vielleicht was für Sie. Die Stadt Fuldatal hat eine befristete Stelle frei. Für ein halbes Jahr als Gärtner. 8 DM Stundenlohn.“ „Donnerwetter“, denke ich. Wenn ich auch vorher 10,26 DM bekam, so ist das doch mehr als Arbeitslosengeld. Und im Sommer als Gärtner arbeiten ist bestimmt ganz gut. Doch auf einmal kommen mir Bedenken. „Sagen Sie mal, wenn ich dann nach diesem halben Jahr wieder hierher komme, dann wird doch mein Arbeitslosengeld nach diesem letzten Verdienst von 8 DM berechnet?“ „Äh — ja, ja.“ „Sagen Sie mal, schämen Sie sich eigentlich nicht?“

Nun gut. Ein paar Tage darauf habe ich die ganzen Papiere besorgt. Vor Zimmer 03 stehe ich nun das erste Mal an. Ich komme ein bißchen ins Gespräch mit den anderen Wartenden. Einer, der wohl schon öfter da war, schaut sich meinen Antrag an, ob ich alles richtig ausgefüllt habe. „Verheiratet“, habe ich vergessen anzukreuzen. Der meint: „Ja, verheiratet ist Scheiße, wenn man arbeitslos ist. Da freut sich die Frau immer so.“ Einige lachen. Dann sieht er meine Kündigung. „Eine schöne Kündigung hast du. Meinst, da kriegst du noch mal Arbeit mit?“ „Na ja, vielleicht sollte ich doch lieber Rente beantragen“, sage ich. Jetzt lachen fast alle. Hier herrscht überhaupt ein seltsamer Humor. So eine Art Galgenhumor.

Dann bin ich an der Reihe. Der Beamte liest den Antrag durch. „Fristlose Kündigung. Da müssen wir Ihnen vier Wochen Sperrfrist geben. Dann ist das ‚eigenes Verschulden‘.“ „Eigenes Verschulden! Was kann ich denn dafür, wenn die mir so eine Kündigung geben. Außerdem habe ich dagegen ja auch geklagt.“ „Na ja. Dann fügen Sie die Klageschrift bei, dann werden wir darüber entscheiden. Aber geben Sie die Klageschrift dann gleich in Zimmer 814 ab.“

Am nächsten Tag gehe ich dann zu Zimmer 814. Vor 812 steht eine Schlange, vor 814 steht keiner. Doch zu früh gefreut. Da hängt ein Schild an der Tür: „Auskunft — Bitte in Zimmer 812 anmelden.“ Die anderen in der Schlange grinsen, als sie mein langes Gesicht sehen. „Wir sind doch arbeitslos. Wir haben doch Zeit“, meint einer. Endlich komme ich dran. „Ich wollte die Klageschrift abgeben.“ „Die Klageschrift — wieso?“ „Damit ich keine Sperrfrist kriege. Das hat man mir auf Zimmer 03 gesagt.“ „Ach Quatsch, wir brauchen das Urteil.“ „Aber das dauert doch noch Monate, bis ich das habe.“ „Na ja, und wenn dann die fristlose Kündigung zurückgenommen wird, dann bekommen Sie das Geld nachgezahlt.“ „Und jetzt? Ich brauche doch jetzt Geld. Nicht erst in ein paar Monaten.“ „Hier können Sie nichts kriegen. Gehen Sie doch auf das Sozialamt.“ Bevor ich jedoch auf das Sozialamt komme, erfahre ich, daß ich hierfür eine Bescheinigung vom Arbeitsamt brauche.

Also am nächsten Tag wieder hin. Anstehen bei 812, dann warten, bis man nach 814 aufgerufen wird. Doch diesmal ist hier mehr los. Ein Kollege von vielleicht 40 Jahren kommt aus Zimmer 814 raus. Rot vor Wut. Seit Monaten ist er arbeitslos. Tag für Tag kommt er hierher. Doch seine Akte ist „verschwunden“. Er tobt: „Verbrecher und Banditen sind das alles hier. Die fragen gar nicht, wovon man leben soll.“ Ein paar jüngere fangen auch an: „Beamtenpack, faules!“ Es wird immer lauter. Einige lachen auch bloß. Plötzlich kommt der von 812 raus. „Hoffentlich ist hier bald Ruhe. Sonst muß ich die Polizei holen.“ Alle lachen. Der wird krebsrot und verschwindet wieder.

Auf dem Flur sind jetzt alle ins Gespräch gekommen. Jeder erzählt, was ihm schon so alles widerfahren ist. Eine junge schwangere Frau erzählt. Seit Anfang des Jahres ist sie arbeitslos. Jetzt wollte sie sich im Krankenhaus anmelden. Dort erfährt sie, daß sie gar nicht krankenversichert ist. Jetzt rennt sie schon tagelang hierher. Doch auch ihre Akte ist „verschwunden“. Ein junger Mann braucht nur eine Bescheinigung für das Sozialamt. Jetzt ist er schon den dritten Tag hier.

Eine ältere Frau, die bis jetzt geschwiegen hat, erzählt nun auch: „Neulich war ich auch auf dem Sozialamt. Da war ein Mann, der hatte vier Kinder. Er bekam aber kein Geld. Wie er uns das draußen erzählt hat, da hat er schon fast geheult. Jetzt kam er rein und kriegte wieder kein Geld. Da ist er ganz grimmig geworden und hat gesagt: ‚Das macht ja gar nichts. Sie haben ja so eine schöne Schreibmaschine hier. Die geh' ich jetzt verkaufen.‘ Sagt's, nimmt das Ding untern Arm und geht raus. Der Beamte hinterher. ‚Seien Sie doch vernünftig! Sie stürzen sich doch ins Unglück.‘ ‚Ins Unglück?‘ — Da bin ich ja schon‘, und er läßt sich nicht aufhalten. Da bittet ihn der Beamte wieder zurück ins Zimmer und schreibt ihm prompt einen Schein für die Kasse.“ Wir lachen alle. Einer meint dann ernst: „Ja, aber so ist das wirklich. Die treiben einen erst völlig zur Verzweiflung, ehe sie sich mal herablassen. Die Penner, die kommen morgens und holen ihr Geld zum Versaufen. Doch wenn sich einer mit seiner Familie einigermaßen über Wasser halten

Fortsetzung auf Seite 5

Die Sieger des Artikelwettbewerbs „Der ‚Rote Morgen' gibt die Wahrheit wieder"

Fortsetzung von Seite 4

will, da nehmen sie keine Rücksicht."

So nach und nach werden wir miteinander vertraut. Wir merken, daß wir alle irgendwie das gleiche Los haben. Nie zuvor haben wir uns gesehen, doch wir reden miteinander wie alte Bekannte.

Der von Zimmer 812 rennt alle paar Minuten aus dem Zimmer. Jedesmal knallt er die Tür. Wohl um zu zeigen, wer der Herr im Hause ist. Man sieht richtig, daß er einen Haß auf die Leute hier vor der Tür hat. Jetzt kommt er gerade zurück. Kurz vor der Tür fangen ein paar Jüngere und ich an zu zählen: „Vier, drei, zwei, eins . . ." Doch die Tür geht ganz leise zu. Alle lachen.

Schließlich wird es Nachmittag. Keiner ist mehr vor mir dran. Ich gehe jetzt einfach rein. „Bin ich denn hier überhaupt noch vorgesehen?" Ich sage meinen Namen und meine Nummer. Die haben mich doch tatsächlich vergessen. Jetzt kramt er rum. „Ach, die Akte ist gar nicht hier. Kommen Sie doch morgen früh noch einmal wieder."

Am nächsten Morgen bin ich einer der Ersten. Da geht es etwas schneller. 812 anmelden. Nach 814. Dort werde ich auf Zimmer 728 geschickt. Dort bekomme ich endlich den Schein. „Der Arbeitslose hat angegeben, z. Z. den Lebensunterhalt für sich und seine Familie nicht bestreiten zu können, da er und die mit ihm in Hausgemeinschaft lebenden Personen kein oder kein ausreichendes Einkommen oder Vermögen haben."

Doch an diesem Tag ist auf dem Sozialamt keine Sprechzeit. Also gehe ich erst nochmal zur Krankenkasse. Vom Arbeitsamt habe ich nämlich noch einen Schein gekriegt, auf dem steht: „Hiermit weise ich Sie darauf hin, daß Sie zur Zeit nicht krankenversichert laut §§ sowieso sind. Um einen lückenlosen Versicherungsschutz zu gewähren, empfehle ich Ihnen, sich umgehend mit Ihrer Krankenkasse in Verbindung zu setzen."

Auf der Krankenkasse sind sie unheimlich freundlich. „Na ja, das sind ja auch keine Beamten hier", denke ich. „Sie wollten sich also freiwillig weiterversichern", fragt die Frau freundlich, als ich den Schein vom Arbeitsamt vorlege. „Ja, ja, wenn das so sein soll. Ich weiß da kein Bescheid." „Doch, doch, dann unterschreiben Sie mal hier. Und dann warten Sie bitte, bis Sie bei Herrn Fröhlich drankommen." Ich setze mich vor Herrn Fröhlichs Zimmer. Er guckt mich durch die Scheibe an und ich ihn. Als eine gebührende Zeit verstrichen ist, werde ich hereingebeten. Herr Fröhlich macht seinem Namen alle Ehre. Ich fühle mich richtig wohl. Er ist ein netter Mensch. Fragt, wo ich gearbeitet habe. Ob der und der auch noch da arbeitet. Dann kommt er zur Sache. „Freiwillige Weiterversicherung. Gut. Einkommen?" „Zur Zeit kein Einkommen." „Kein Einkommen — aha." Er holt eine dicke Akte aus dem Schrank. „Kein Einkommen. Da müssen wir zu Grunde legen 1.020 DM. Der Beitrag für Monat April beträgt also 76 DM. Hier ist die Rechnung, bitteschön. Bis zum Ende des Monats müssen Sie bezahlen. Auf Wiedersehen." Ich vergesse zu grüßen. Irgendwie ist mir übel geworden.

Am nächsten Morgen suche ich alles raus, was ich vielleicht für das Sozialamt gebrauchen könnte. Mietvertrag 157 DM, Kreditvertrag 150 DM monatliche Rückzahlung, Strassenbahnkarte für meine Frau zur Schule 25 Mark, Hausrat- und Haftpflichtversicherung 10 DM, die letzte Stromrechnung 110 Mark für die letzten zwei Monate, die Rechnung von der Krankenkasse, die letzten Bankauszüge, Soll: 2.200 DM, und den Bescheid vom Arbeitsamt, daß die erste Zahlung für eine Woche Arbeitslosengeld „voraussichtlich" am 17. Mai erfolgt. Ich glaube, das müßte reichen, um meinen Bedarf nachzuweisen.

Auf dem Sozialamt herrscht eine andere Stimmung als auf dem Arbeitsamt. Ein paar Leute unterhalten sich leise. Die meisten schauen nur stumm vor sich hin und gehen auf und ab. Viele alte Leute sind hier. Ich frage eine Frau, wie das kommt. Es sind die Leute, die noch weniger Rente bekommen als der Sozialhilfe-Mindestsatz: für Verheiratete 261 Mark und die Miete. Wegen jeder Kleinigkeit müssen diese alten Leute hierher. Zuschuß für Kohlen, für Kartoffeln; für Kleidung bekommen sie nur Zuschuß, wenn sie nachweisen können, daß die alten Sachen wirklich aufgetragen sind. Nur ein Mann fällt mir auf. Schwarzer Samtanzug, nagelneue Schuhe. Er pöbelt die alten Frauen an. Wie doof sie doch sind, daß sie so wenig Geld bekommen. Er zeigt stolz seine Brieftasche. Einige Hunderter sind zu sehen. Er fragt auch noch, was die Frauen meinen, was er wohl ist, daß er so viel Geld hat und doch noch Sozialhilfe bekommt. „Zuhälter!", sage ich, weil ich einen Streit mit ihm anfangen will vor Wut. Doch der freut sich bloß. Wie ich das wohl geraten habe? Kurz darauf kommt er an die Reihe. Ein paar Minuten später kommt er wieder raus mit einem Auszahlungsschein für die Kasse. Gleich und gleich hält eben zusammen.

Nun bin ich dran. Lege den Schein vom Arbeitsamt vor. Will gerade die anderen Sachen auspacken. „Sagen Sie mal, Sie haben doch den letzten Lohn noch bekommen? Da wollen Sie noch Sozialhilfe?" „Ja, das ist aber doch so. Am 17. Mai kommt erst das erste Arbeitslosengeld. Und nur für eine Woche. Bis dahin muß ich noch zweimal Miete und alles bezahlen . . ." Er läßt mich gar nicht ausreden. „Sie haben noch Lohn bekommen. Das ist fast so viel wie ein halbes Jahr Sozialhilfe. Außerdem werden Sie so viel Arbeitslosengeld bekommen." „Ja, 500 Mark weniger als ich Lohn bekam. Und das erst im Mai. Der Lohn ist doch längst weg. Ich kann doch mein Bankkonto nicht immer weiter überziehen. Die sehen doch auch, daß ich keinen Lohn mehr kriege. Da sind die dann bestimmt nicht mehr so freundlich mit überziehen und so." „Nein, nein, dafür können wir doch nichts. Wir haben hier unsere Bestimmungen. Hier kriegen Sie nichts." Ich hätte gerne noch so viel gesagt. Aber es kommt nur noch ein Krächzen.

Zu guter Letzt versuche ich es noch auf dem Wohnamt. Vielleicht springen dort wenigstens ein paar Mark Mietzuschuß für mich heraus. Tatsächlich werde ich dort das erste Mal zuvorkommend behandelt. Der Beamte hilft mir, den Antrag auszufüllen. Obwohl noch ein Schein vom Arbeitsamt fehlt, verspricht er, den Antrag doch schon zu bearbeiten. Ich soll den Schein nur so schnell wie möglich nachreichen. Doch auf einmal gerät er ins Stocken. „Ja, ab Mai ist alles klar. Da bekommen Sie Arbeitslosengeld. Das ist dann die Berechnungsgrundlage. Aber was ist mit April? Was haben Sie denn da für ein Einkommen?" „April — kein Einkommen. Das steht doch da." Jetzt fragt er einen Kollegen. Keiner weiß Bescheid. Schließlich muß ich zum Vorgesetzten. „Was steht da? Kein Einkommen? Das geht doch gar nicht. Waren Sie denn nicht auf dem Sozialamt?" „Doch, aber da gab's nichts." „Ja, aber wovon leben Sie denn jetzt?" Ich beiße mir in die Hand. „Nein, nein. Das geht doch nicht. Kein Einkommen. Das ist im Computer gar nicht vorgesehen." „Dann müssen Sie Ihren Computer mal auf die Wirklichkeit umschalten." Doch das nützt nichts. Schließlich muß ich unterschreiben, daß ich im April ein Einkommen von 261 DM habe. Denn das geht ja wirklich nicht. Der Computer müßte ja verrückt werden. Kein Einkommen — wir haben ja schließlich einen Sozialstaat.

2. Preis: Genosse aus Tübingen

Ein Besuch bei der Jasa

Ein Vormittag im Mai. Die Sonne leuchtet auf die Weinberge im Neckartal und auf das Dach der Wurmlinger Kapelle. Unser Wagen rast durch die engen Gassen von Hirschau, einem Dorf, einige Kilometer außerhalb von Tübingen. Nach wenigen Minuten kommen wir ans Ziel. Am Rande des Ortes breitet sich eine lange, niedrige Fabrikhalle aus. Hier und da sehen wir zerschlagene Fensterscheiben. Vom Dach bröckelt ein Stück ab. Neben der Tür hängt ein verrostetes Metallschild mit der Aufschrift: „JASA Textildruck GmbH".

Die Eingangstür steht halb offen. Niemand hindert uns am Eintreten. Wir steigen eine Treppe hinauf, biegen nach rechts ab und laufen an einer riesigen Druckmaschine vorbei. Die Maschine steht still. In der großen Halle ist kein Mensch zu sehen, kein Ton zu hören. Nach einiger Zeit stehen wir vor einer Tür, an die man ein Stück Papier geklebt hat. Wir lesen: „Betriebsrat und Komitee der Beschäftigten. Eintritt für Unbefugte verboten!" Etwas verschüchtert klopfen wir an die Tür. Eine kräftige Stimme ruft: „Herein!". Ob wir denn „befugt" seien, diese Räume zu betreten? Die Stimme lacht. Das Schild haben die Kollegen aufgehängt, damit der Chef seine Nase nicht hineinsteckt.

Die Firma JASA ist pleite. Seit Februar haben die Arbeiter keinen Pfennig Lohn bekommen, einige schon länger. Dreißig Arbeiter sollen auf die Straße fliegen. Von der Gewerkschaft haben sie keinerlei Unterstützung erhalten. Schließlich sind die meisten der Kollegen nicht organisiert. In dieser Situation haben die Arbeiter die Sache selber in die Hand genommen. Sie gründeten ein Komitee der Beschäftigten und nahmen den Kampf mit den Behörden auf. So zog fast die ganze Belegschaft geschlossen zum Arbeitsamt und erzwang, daß ein Teil des Konkursausfallgeldes ausbezahlt wurde, obwohl das Konkursverfahren offiziell noch nicht eröffnet war.

Vor uns steht Betriebsratsvorsitzender Volker Nieber, 26 Jahre, Kommunist, und erläutert die Lage. Im modern ausgerüsteten Büro — es handelte sich, bevor es von den Arbeitern besetzt wurde, um ein Zeichenbüro für Schablonenmuster — liegen Stapel von Akten und Formularen, aber auch mehrere Exemplare des „Roten Morgen" und Flugblätter der Partei. Verhandlungen stehen an zur Übernahme des Betriebes durch einen neuen Kapitalisten. Prozesse müssen gegen den alten Chef geführt werden, um den ausstehenden Lohn einzuklagen. Die Bücher müssen überprüft werden, Betrügereien aufgedeckt. Dazu noch muß sich Volker auf seinen Berufungsprozeß in München vorbereiten. Sechzehn Monate Gefängnis ohne Bewährung lautete das Urteil gegen ihn in der ersten Instanz wegen angeblicher Teilnahme am Roten Antikriegstag 1972.

Vor einigen Tagen sind die Männer von den Strom- und Wasserwerken im Betrieb erschienen. Jacobi — so heißt der Chef von der JASA — hat seine Rechnung nicht bezahlt, Strom und Wasser müssen abgedreht werden. Dabei wohnen italienische Kollegen immer noch in der Fabrik! Nach kurzen Verhandlungen mit den Arbeitern wurde man einig. Der Betriebsrat übernimmt die Kosten für die Wohnräume der Italiener und das Büro des Komitees der Beschäftigten. Das Büro des Chefs liegt aber seitdem im Düstern.

Volker führt uns durch den Betrieb. Er zeigt uns die hochmodernen Maschinen, die jetzt stillstehen, weil Jacobi nicht genug Aufträge auftreiben konnte, um sie auszulasten. An der Verstrebung einer Maschine haben die Arbeiter jetzt ihre Wäsche zum Trocknen aufgehängt.

Der Rote Betriebsratsvorsitzende zeigt uns auch die Wohnräume der Arbeiter. Wenige Meter von den neuen, teuren Maschinen steht der Waschraum der Kollegen. Völlig verstopfte und verdreckte Sanitäranlagen, ein paar Waschbecken mit verrosteten Wasserhähnen und ein kaputter Spiegel. In einem kleinen Zimmer mit zerschlagenem Fenster wohnen vier ältere Arbeiter. Wir klopfen an die Tür. Die Kollegen sitzen gerade um ihren Tisch und lesen. Sie studieren gemeinsam die „Nuova Unita", das Organ der italienischen Bruderpartei, das Volker ihnen gebracht hat.

Wir werden herzlich empfangen. „Du auch compagno?" „Ja". Sofort werden die Fäuste zum Gruß erhoben. Trotz heftiger Proteste unsererseits holt man das Schnapsglas vom Schrank und füllt es mit süßem italienischen Likör. Jeder muß ein Glas trinken, und ein zweites dazu. Die paar Stühle werden für uns geräumt. Es ertönen Lieder: „Bandiera rossa trionfera!" In ihrer schwerfälligen Sprache, einer Mischung aus Italienisch und Schwäbisch, berichten die Arbeiter von ihrer Lage. Jeder hat zu Hause eine Familie. Was halten sie von Jacobi? Die Stimmen werden zornig: „Diese Drecksau! Der soll sich einmal wieder im Betrieb zeigen! Den werden wir aufhängen!"

Bei den Kollegen von der JASA herrscht eine Solidarität wie nie zuvor. Zweimal in der Woche kommen sie zur Betriebsversammlung zusammen, um die neue Entwicklung gemeinsam zu beraten. Jeder weiß, daß er allein nichts erreichen kann; nur wenn alle zusammenhalten, können sie ihre Arbeitsplätze retten und das, was ihnen schuldig ist, erkämpfen. Jeder weiß auch, daß nur eine Partei ihn dabei unterstützt und seinem Kampf den richtigen Weg weist: die Partei der Arbeiterklasse, die KPD/ML. Mit Empörung unterschrieben kürzlich fast alle Kollegen einen Brief an das Münchener Gericht und forderten einen Freispruch für ihren Betriebsratsvorsitzenden. Sie sagten Volker: „Wir brauchen dich für unseren Kampf. Wenn sie dich wieder zu 16 Monaten verurteilen, dann werden 16 von uns je einen Monat für dich absitzen, damit du bei uns bleiben kannst."

Am Nachmittag machen wir einen Spaziergang durch das schöne Tübingen, ich und noch ein Genosse, ein junger Lehrling, Rotgardist. Der Weg führt vorbei an den Villen der Professoren und Zahnärzte — wer weiß, vielleicht wohnt auch der Herr Jacobi hier in der Nähe? —, geräumigen Häusern mit einem weiten Blick hinab ins Tal. Wir denken an die Kollegen von der JASA, die Tag für Tag Waren höchster Qualität geschaffen haben und nun um ihre Arbeitsplätze kämpfen müssen, ja sogar um die Löcher, in denen sie wohnen. Der Lehrling schaut die Paläste der Bourgeoisie an und sagt: „Solche Häuser sollten die Italiener bei der JASA haben. Jeder ein Haus für sich."

3. Preis: Genosse aus Westberlin

"Links-zwo-drei-vier..."

„Links — zwo — drei — vier . . .", der Hauptgefreite-Unteroffiziersanwärter Lange führte den dritten Zug von den Hallen zu den Unterkünften.

Es war Ende August und die Sonne prallte heiß auf die Köpfe der Rekruten. Fast zwei Monate waren sie nun schon in der Grundausbildung und hatten erfahren müssen, daß der Klassenstaat auch vor den Kasernentoren nicht haltmachte, sondern sich in seiner schärfsten Form zeigte. In den wenigen Wochen hatten sie bereits die tagtäglichen Schikanen der Bundeswehr kennengelernt, hatten aber auch gelernt, daß sie sich nur wehren konnten, wenn sie fest gegen die Offiziere zusammenhielten.



Genossin Karin Wagner überreicht die Siegerurkunde

„Links — zwo — drei — vier . . .", der Unteroffiziersanwärter Lange fluchte leise vor sich hin. Jetzt wartete er schon über zwei Jahre auf seine Beförderung zum Unteroffizier. Seine eigenen Fehler hatten dazu geführt, daß er immer noch nicht höher gekommen war: Führerscheinentzug wegen Trunkenheit am Steuer, zweimal unerlaubte Abwesenheit von der Truppe und zwei „Diszis" wegen Kleinigkeiten. Schon zweimal mußte er den Unteroffizierslehrgang machen — und das war gewiß kein Vergnügen. Die pralle Sonne steigerte noch seinen Unmut. In solchen Fällen war Lange froh, wenn er etwas zum Abreagieren hatte. Als Vorgesetzter hatte er die Befehlsgewalt über die 40 Soldaten. Er brauchte nur unregelmäßig zu zählen und der ganze Zug geriet durcheinander. Dann könnte er sie so richtig nach Herzenslust langmachen.

„Links — zwo — drei - vier . . .", die Marschordnung geriet durcheinander.

„Dritter Zug — Achtung!" Wie vom Blitz getroffen blieben die Soldaten stehen. Verdammt — nun würde er sie schon zum drittenmal an diesem Vormittag nach hinten wegtreten lassen. Dabei war Lange es doch selbst, der durch sein falsches Zählen immer wieder Unordnung in den Zug brachte.

„Nach hinten wegtreten — marsch, marsch!"

Mit wütendem Gesicht begannen einige Soldaten den Befehl auszuführen. Doch — was war das!? Lange glaubte seinen Augen nicht zu trauen: Da wagten doch tatsächlich einige Rekruten stehenzubleiben.

„Nach hinten wegtreten — marsch, marsch, habe ich befohlen!" Die Stimme des Unteroffiziersanwär-

Fortsetzung auf Seite 6

Die Sieger des Artikelwettbewerbs „Der ‚Rote Morgen' gibt die Wahrheit wieder"

Fortsetzung von Seite 5

ters überschlug sich fast, „euch werde ich schon Töne beibringen!"

„Ehe Sie uns Töne beibringen wollen, lernen Sie erstmal das Zählen!" fuhr ihn der Schütze Großmann an, der ebenfalls stehengeblieben war.

„Treten Sie sofort nach hinten weg, Mann! Treten Sie weg!"

„Seh' ich doch gar nicht ein, daß wir für Sie den Blitzableiter spielen sollen!"

„Treten Sie sofort nach hinten weg, oder ich lasse Sie festnehmen!"

Langes Gesicht schwoll tiefdunkelrot an. Na, endlich! Endlich lief auch der letzte Soldat. Lange ließ wieder antreten und führte den Zug durch die Wache. Er war so außer sich vor Wut, daß er für den Rest des Weges völlig vergaß, falsch zu zählen. Sobald der Zug in die Unterkünfte eingerückt war, konnte man Lange — immer noch mit hochrotem Kopf — ins Zimmer des Kompaniechefs rennen sehen.

„Mensch, Kalle, was du da vorhin gemacht hast, war Befehlsverweigerung. Weißt du, daß du dafür ganz schön einen aufgebrummt kriegen kannst?"

Die Stube von Kalle Großmann war prall gefüllt, alles redete durcheinander. Die Mannschaften des dritten Zuges berieten, wie sie Kalle am besten unterstützen könnten, falls er Druck kriegen sollte.

„Das ist egal", sagte Kalle, „man kann sich doch nicht einfach alles von denen da oben bieten lassen, schon gar nicht von Lange, diesem Spatzenhirn."

Kalle erhielt von allen Seiten Zustimmung. Darüber war man sich einig: Das Maß war schon lange übervoll und Lange hatte es jetzt zum Überschwappen gebracht.

„Das ist doch eigentlich eine ganz klare Sache: Der Kalle hat sich für uns eingesetzt und soll dafür jetzt kräftig eine draufkriegen. Wir müssen jetzt zeigen, daß wir hinter Kalle stehen."

„Richtig! Am besten, wir verpassen dem Lange heute abend in der ‚Schwarzen Mähre' einen ‚heiligen Geist'. Und zwar so, daß ihm Hören und Sehen vergeht!"

„Das ist 'ne gute Sache, die aber richtig vorbereitet werden muß", sagte ein anderer, „denn sonst fliegt man auf. Das erste was wir tun können ist, gleich morgen eine Massenbeschwerde gegen Lange zu schreiben. Natürlich keine richtige Massenbeschwerde, die ist ja verboten. Jeder einzelne aus unserem Zug schreibt eine Beschwerde mit jeweils leicht abgeändertem Text."

Dabei wurde es auch vorläufig belassen.

Befehlsausgabe am Nachmittag. Nach Zügen geordnet stand die Kompanie vor dem Block.

„Kompanie, Achtung!"

Ein Zucken geht durch die Reihen und dem Chef wird die Stärke der Kompanie gemeldet. Der Kompaniechef läßt „rühren".

„Schütze Großmann, vortreten!"

Kalle geht nach vorn und stellt sich in Grundstellung vor den Chef. 150 Mann horchen gespannt, was der Chef sich ausgedacht hat.

„Schütze Großmann, Sie fertigen mir bis morgen eine schriftliche Ausarbeitung zum Thema ‚Befehl und Gehorsam' an!"

Ein dumpfes Murmeln geht durch die Reihen — nur zwei Seiten! Hat der Chef über Nacht sein Herz für die Rekruten entdeckt oder hat er bloß Angst, noch mehr den Widerwillen der Kompanie auf sich zu ziehen?

„Weiterhin muß ich feststellen, daß im dritten Zug in den letzten Wochen die Disziplin stark nachgelassen hat. Aus diesem Grund sehe ich mich gezwungen, am Freitag nach Dienstschluß zwei Stunden zusätzliche Formalausbildung für den dritten Zug anzuordnen.

Um eventuellen Beschwerden vorzubeugen, weise ich Sie ausdrücklich darauf hin, daß diese erzieherische Maßnahme nichts mit den Vorfällen am heutigen Vormittag zu tun hat!"

Hauptgefreiter - Unteroffiziersanwärter Lange war seit langem wieder mit sich selbst zufrieden (obwohl er gestern — also am Sonntag — Dienst gehabt hatte). Dem Großmann hätte er ja eigentlich Schlimmeres gegönnt, aber immerhin: Er durfte ja schließlich an der Formalausbildung am Freitagnachmittag teilnehmen. Diese zwei Stunden werden die verdammten Rekruten so schnell nicht wieder vergessen. Seine Gruppe hatte er bestimmt sechsmal um den großen Ex-Platz gejagt. Zum Schluß hatte der Hauptmann ihn sogar persönlich gelobt. Vielleicht war er seiner Beförderung ja nun doch etwas näher gerückt.

Eines stand für Lange totsicher fest: Die hatten jetzt Respekt vor ihm, und so etwas wie letzte Woche würde nicht noch einmal passieren.

Am anderen Tag in der Uffz-Kantine.

„Hast du den Lange gesehen? Der sieht ja ganz schön übel aus!"

„Das ist gestern abend passiert, als er aus der ‚Schwarzen Mähre' kam. Plötzlich seien ein paar Gestalten auf ihn zugekommen. Einer habe gesagt: ‚Du weißt schon, wofür.' Dann habe er einen Schlag in den Magen bekommen, einen ins Gesicht und dann könne er sich an nichts mehr erinnern."

„Und — er hat wirklich keinen erkannt?"

„Nein. Er hat auch noch nicht mal Meldung gemacht. Einer soll ihm noch so etwas gesagt haben wie: ‚Das ist eine Warnung für alle, die meinen, mit uns umspringen zu können, wie sie wollen...'"

3. Preis: Genosse aus Hamburg

Blutsonntag von Altona

Ein alter Genosse berichtet:

Ich war damals in Hamburg-St. Georg organisiert. Fast jeden Tag, fast jede Nacht waren wir unterwegs. Plakate kleben, Parolen malen, Parteiveranstaltungen schützen. Das Parteilokal mußte ständig bewacht werden. Ab und zu statteten wir einer Faschistenkneipe einen Besuch ab, was weder dem Lokal noch den Faschisten gut bekam. Ich war im Rotfrontkämpferbund organisiert. Der RFB war 1932 längst verboten — wir arbeiteten streng illegal. Wir waren der bewaffnete Arm der Partei und hatten schon reiche Kampferfahrungen. Die Partei hatte uns systematisch ausgebildet: Geländeübungen am Wochenende, Kartenlesen lernen, Ausbildung an Waffen einschließlich MG, hartes körperliches Training. Viele von uns waren arbeitslos, ich auch. So hatten wir viel Zeit für die Partei.

Am 31. 7. 32 sollten mal wieder Wahlen stattfinden — Reichstagswahlen. Ständig wurde gewählt. Eine korrupte Regierung wurde durch die andere abgelöst. Wirtschaft und Staat waren zerrüttet. Der Einfluß der Partei wuchs ständig. Die Herrschenden zitterten. Deshalb päppelten sie mit allen Mitteln die Faschisten hoch.

Am 17. Juli 32 — so hatte die Partei in Erfahrung gebracht — sollte ein provokativer Umzug der SA und SS in Altona stattfinden. Und das in Altona, einem kämpferischen Arbeiterstadtteil, wo sie sich sonst nie offen reinwagten! Die Partei gab die richtige Antwort: Der Faschistenumzug findet nicht statt. Sie rief alle Antifaschisten auf, die SA-SS-Provokation in Altona zu verhindern. Der RFB bekam den Auftrag, als militärisch organisierter Kern den Kampf der Antifaschisten zum Sieg zu führen. Die Severingsche Polizei (Severing war SPD-Innenminister von Preußen) hatte den Auftrag, den Umzug der Faschisten zu schützen: Ein riesiges Polizeiaufgebot riegelte ab Sonntag frühmorgens das ganze Arbeiterviertel ab. Kein Antifaschist sollte durchkommen und den Kampf der Altonaer Genossen unterstützen. Sie hatten sich das schlau gedacht, aber sie hatten sich verrechnet. Bevor die Polizei die Stadtgrenzen absperren konnte, waren alle Hamburger Genossen — straff durch den RFB organisiert — schon in der Nacht vorher und am frühen Morgen heimlich nach Altona durchgesickert und bei Genossen untergekommen. Unser Trupp wurde von dem Genossen August M. aus St. Georg geführt. Wir verteilten uns auf Wohnung, Keller- und Bodenräume in einem Altonaer Arbeiterhaus. Viele, viele hundert organisierte Antifaschisten warteten so gespannt auf das Zeichen des Angriffs. Der RFB trat uniformiert an. Wir waren mit Knüppeln bewaffnet, einige Genossen mit Pistolen. Wir hatten im RFB auch MG's zur Verfügung, die wurden aber, glaube ich, in diesem Kampf nicht eingesetzt. Unser Trupp von etwa 90 Mann hatte den Auftrag, die Faschisten von einem bestimmten Straßenzug aus anzugreifen. Jedem angreifenden Trupp war ein bestimmtes Kampfgebiet, bestimmte Straßenzüge zugeteilt. Das ganze war generalstabsmäßig gut vorbereitet. Jeder kannte seinen Auftrag, jeder wußte, wo er hingehörte.

Nachdem sich unter stärkstem Polizeischutz der Faschistenzug formiert hatte, gingen wir zum Angriff über. Die Severing-Polizei eröffnete sofort das Feuer. Wir griffen mit Knüppeln und Fäusten die Faschisten und die Polizei an. Einige Genossen erwiderten das Feuer. Von den Dächern und aus den Fenstern flogen den Faschisten und Bullen Blumentöpfe, Ziegelsteine und andere handfeste Dinge auf den Kopf. Nachdem klar war, daß der Faschistenumzug verhindert war, zogen wir uns geordnet zurück. 18 Tote blieben zurück. Unter ihnen einige von unsren Genossen, aber auch einige Faschisten und zwei Polizisten. Aus unserem Trupp war keiner gefallen, nur ich war schwer an der Hand verletzt. Unser Ziel war erreicht: die faschistische Provokation war verhindert. Dieser Tag bekam den Namen: Blutsonntag von Altona.

Die Polizei hatte gehofft, uns anschließend auf dem Weg nach Hause abfangen zu können. Aber auch da hatten sie sich verrechnet. Wir zogen uns truppweise in unsere Keller- und Dachquartiere zurück und fuhren erst am späten Abend nach Hause. Dort lauerten uns in der Nähe vom Bahnhof die Faschisten auf. Bei einem Kampf auf dem Hansaplatz schlugen wir sie zurück. Hierbei tat sich der SS-Mann Cyranka hervor, der weithin als bekannter Faschistenführer verhaßt war. Einige Wochen nach dem Blutsonntag von Altona wurde er — wohl auf Befehl der Partei — durch ein Kommando des RFB hingerichtet.

Schon am nächsten Tag trafen wir uns zu neuen Aktionen. Wir wollten ein großes Transparent über die Danziger Straße spannen. Es mußte riesig groß sein. Mit viel Schwung gingen wir an die Arbeit. Die Genossen Paul und Emil waren Maler und legten gleich los: Sie malten einen riesigen Ochsenkopf, auf der Stirn ein Hakenkreuz. Und dann die Parole: **Von der Ostsee bis zur Schweiz erkennt man das Rindvieh am Hakenkreuz!** — Wir arbeiteten dann die ganze Nacht über auf zwei gegenüberliegenden Dächern der Danziger Straße. Herrlich wehte das Transparent am nächsten Morgen hoch oben über der Straße und wurde freudig begrüßt. Und das Erstaunliche: es blieb ziemlich lange hängen, denn wir hatten das ganze angrenzende Dach auf beiden Seiten schön dick mit Schmierseife eingestrichen.

Ich hoffe, Du hast so unseren Kampf damals, unsere Entschlossenheit, besser kennengelernt. Die Situation heute, in der die Partei kämpft und unsere Lage 1932 war, glaube ich, ziemlich ähnlich.

3. Preis: Ein Genosse aus Bordesholm

"Ju segt ja de Worheit"

Ich wohne auf dem Land in Schleswig-Holstein und habe 1974 zum ersten Mal durch einige Genossen Kontakt zur Partei bekommen, die mich während ihrer Landagitation aufsuchten. Es ging wieder los mit der Partei! Die Genossen haben mich gleich zu Versammlungen eingeladen und mich zur Land-AP mitgenommen. Wir waren oft unterwegs, und ich habe den Genossen Ernst zu den Bauern während der Landkampagne der Partei sprechen hören. Er sagte, daß wir das Rote Landvolk aufbauen müssen und daß Arbeiter und Bauern nur gemeinsam den Kapitalismus stürzen können. Wir dürfen uns nicht spalten lassen.

Ich war früher Landarbeiter und arbeite heute im Tiefbau. Damals, 1953, war ich bei einem CDU-Großbauern als Deputatarbeiter beschäftigt; wir bekamen 56 Pfg. in der Stunde. Der Bauer hieß Peter Ruschke und war Kreistagsabgeordneter der CDU im Kreis Eckernförde. Wir waren 20 Deputatarbeiter auf dem Hof, das hieß: freies Wohnen, Holz, Briketts, Kartoffeln und Korn, und ein Ferkel konnten wir uns mästen. Die acht Frauen waren Melkerinnen. Ruschke hatte 600-700 Morgen Land und 150 Milchkühe im Stall. Wir standen morgens um halb vier auf, und dann gleich in den Stall, misten und die Tiere füttern. Die Frauen molken und mußten bis 6 Uhr fertig sein, weil dann der Milchwagen kam. Wir halfen ihnen immer dabei. Wir schufteten uns mit den Viechern ab, dann aufs Feld und abends dasselbe nochmal.

Laut Tarifvertrag war jede Frau verpflichtet, nur 12 Kühe zu melken, aber der Ruschke, der nie einen Finger auf dem Hof krumm machte, verlangte, daß jede Frau 15 Kühe melken mußte. Das wurde uns zu bunt, und ab da hatte er nichts mehr zu lachen. Von den 20 Arbeitern waren nämlich 3 Kommunisten! Und wir los — und die Frauen waren daraufhin dagegen, drei Kühe mehr zu melken. Sie bekamen ohnehin nur einen Wochenlohn von zwanzig Mark für die Schinderei. Ruschke war wütend, daß die Frauen für das gleiche Geld nicht mehr Kühe melken wollten und schimpfte auf uns: „Ihr verfluchten Kommunisten, ihr wiegelt die Frauen auf. Bei der Wahl zum Kreistag waren drei Stimmen für die KPD aus dem Dorf. Was wollt ihr überhaupt? Ihr bringt die Frauen dazu, nur 12 Kühe zu melken." „Du möts de Fruns mehr Geld gewen, denn melkt se ok", sagte ich. Ruschke tobte, aber anstatt mehr zu zahlen oder mehr Melkerinnen einzustellen, ließ er es drauf ankommen und dachte wohl, wir würden klein beigeben. Wir blieben aber hart und molken keine Kuh zuviel, egal ob die Tiere im Stall brüllten. Da hat er dann seine Frau und Haushälterin zum Melken angestellt. Klar, daß sie erst mittags fertig waren und die Milch erst einen Tag später abgeholt werden konnte. Da war er es also, der klein beigeben mußte.

Drei Jahre später, die KPD war gerade verboten worden, hetzte Ruschke früh morgens im Stall wie wild gegen die Kommunisten. Er beschimpfte mich: „Wann arbeitet ihr eigentlich, ihr Kommunisten?" „Klock half veer bün ick all in de Gang, un Klock tein heb ick min ersten Foftein, na Tarif!" Der Hund wollte uns den ganzen Tag schuften sehen. Ruschke brüllte noch: „Ihr verfluchten Roten!" — da habe ich ihm eins vors Maul gehauen. Als das noch nicht reichte, kriegte er den Melkschemel hinterher. Nachdem er genug hatte, war er ganz ruhig, und die Frauen meinten: „Vellich kümmt he nu endli to Verstand, un wi kriecht mehr Geld!" Ruschkes Vetter, Verwalter auf dem Hof, sagte nur kleinlaut: „Wie kannst du dat maken, den Chef wat ant Mul to haun."

Ich kündigte: wir sollten immer mehr arbeiten als wir konnten. Abends wollte ich meine Papiere holen, aber im Büro gab man sie mir nicht. Auch mein Deputat wollten sie nicht rausrücken. Die wollten nicht, daß ich gehe, weil sie für die Sauarbeit keinen neuen kriegen würden! Da habe ich mit der Faust auf den Tisch geschlagen, so daß das Tintenfaß hochflog und die Tinte über den Tisch spritzte.

Mein Deputat habe ich mir einfach genommen. Aber die Papiere kriegte ich nicht. Also versteckte ich Ruschkes Hafer, das langte noch immer nicht. Ein Kollege meinte: „Klau doch den Haber, wenn se di seit, denn schmiet se di rut." Das habe ich auch gemacht, aber für mich wollte ich den Hafer ja nicht. Ich habe ihn genommen, hinter die Hecke gekippt und die Fasanen damit gefüttert. Das langte, sie schmissen mich raus. Die Papiere kriegte ich drei Tage später, nachdem ich der Gewerkschaft Dampf machte und gegen Ruschke mit Klage drohte.

Heute bin ich bei einer Baufirma im Tiefbau. Wir kommen viel rum, vor einem Jahr waren wir zum Beispiel auf der Hofstraße eines Bauern am Buddeln. Der Bauer schnackte gerade mit einigen Kollegen über die Kommunisten, daß man sie verbieten wollte und daß sie sowieso nur rumhetzen würden. (Damals hetzten gerade die bürgerlichen Zeitungen gegen uns). Als ich das hörte, sprang ich aus der Grube, zog den „Roten Morgen" aus der Tasche und gab ihm den. „Hest du mal den Roden Moin lest? Nee? Denn vergliek em doch mal mit annere Zeitung. Du bruks blots mal de Artikels to lesen, denn süst du jo, wokein hetzen deit und wokein Recht het." Damals war gerade ein Artikel zu den steigenden Kartoffelpreisen im „Roten Morgen". Am nächsten Morgen sprach ich wieder mit ihm, wir schnackten über den Artikel und übern Kommunismus. „Dat wart ok Tid, dat de KPD/ML wedder in Gang kommen is." „Ja, Minsch", segt he, „du hes Recht, is ok klor, dat se gegn ju hetzen dot, ju segt ja de Worheit!"

Später traf ich den Schlachter, an den der Bauer sein Vieh verkauft hat. Er erzählte mir: „Nu is he dot, de Bur, din besten Fründ. Het en Autounfall hat." „Woso min besten Fründ?" wollte ich wissen. „Ja, sagte der Schlachter, „wi wet all lang, wat ju vörhebt, dor mut mal en annere Partei ran as de Halsafsniders in Bonn. Du büst ja en echen Roden, paß op, dat se di ne insteken dot."

24 Stunden sind ein Tag

Das folgende Gedicht schickte uns Genosse Wolfgang Brod aus dem Gefängnis in Münster. Er wurde von der bürgerlichen Klassenjustiz zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er sich in Köln an einer Aktion gegen die faschistische NPD beteiligt hat. Das Gedicht hat im Rahmen des Artikelwettbewerbs eine Sonderauszeichnung erhalten.

23 Stunden in einem Raum,
eine Stunde kannst du dir den kargen Hof anschaun,
acht Stunden davon, die schläfst du vielleicht,
der Rest wird dir zur „freien Verfügung" gereicht.
Was macht man damit, wird nun mancher fragen,
das, Genossen, werd' ich Euch jetzt sagen.

Um halb sechs weckt dich die Glocke auf,
du ziehst dir nochmal die Decke rauf;
doch dann hilft dieses auch nicht mehr,
nun kommt aus dem Lautsprecher das Geplärr.
Du reißt dich hoch, gehst zum Wasserhahn,
und ziehst dir langsam die Klamotten an.
Grad hast du den Schaum von der Pasta vom Mund gewischt,
da wird dir auch schon das Frühstück aufgetischt.
Weißes Brot und Muckefuck,
du nimmst 'nen Bissen, du trinkst 'nen Schluck.
Und kommst du dann ein bißchen aus dem Tran,
dann, Genossen, fängt das Leben erst richtig an!

Da gibt's jedoch zwei verschiedene Wege,
der eine davon, das ist der träge!
Du rauchst und guckst mal in einen Schmöker rein,
zwischendurch pennst du sicher mal ein.
Wenn du dann so hast den Tag verbracht,
kannst du abends sagen: Ich hab mal wieder einen drauf gemacht!
Doch Kumpel, mal ehrlich, lohnt sich das überhaupt,
hast du dir da nicht selber den Tag geklaut?

Den anderen Weg will ich näher betrachten,
um zu zeigen, Kommunisten müssen auf alles achten.
Das fängt sofort nach dem Frühstück an,
da machst du Sport, ROT FRONT, Mann, rann!
Du merkst, wie dir die Gelenke krachen,
sie rosten ein, wenn wir nichts dagegen machen.
Dir läuft der Schweiß, doch schadet es was?
Der Dreck kommt raus und das macht Spaß!
Man muß nur wissen, wozu man das tut,
denn sonst verliert man leicht den Mut.
Wozu? Das kann ich Euch ganz fest sagen,
Wir wollen doch diesen Staat zerschlagen.
Dazu brauchst du deinen starken Arm,
drum ran, Gefangener, halt dich warm.

— Und dann, Genosse, was machst du dann?
Was fängst du mit den restlichen 14 Stunden an?
Jetzt wird erstmal aufgewischt,
du brauchst schließlich einen reinen Tisch.
Dann guckst du auf deinen Tagesplan . . .
Aha! Heute ist Genosse Stalin dran.
„Liquidiert die Org.-Schwäche der Partei,
Schluß mit trotzkistischer Doppelzüngelei!
Es gibt viele Schwächen, sie sind noch nicht fort,
das zeigt der feige Kirow-Mord!"
— Du schreibst dir viel auf und erkennst dabei:

Wichtig ist die Einheit ums ZK der Partei!
Das Wichtigste unterstreichst du ganz dick,
dann hast du's später auf einen Blick.
Denn die Werke der großen Marxisten-Leninisten
sind Feuer und Gift für alle Revisionisten.
Wenn du viel weißt über die kommunistischen Sachen,
kann dir so leicht keiner mehr was vormachen.
Sie können dir dann viel erzählen,
Sozialismus? — Brauchst nur uns zu wählen!
Und auch die Dritte-Welt-Spezialisten,
sind ganz gefährliche Opportunisten.
Hier, schau dir Stalin und Lenin an:
Erst kommen die eigenen Henker dran!
Du bist nicht umsonst in der Zelle gewesen,
Du hast es genau da nachgelesen!

Die Tür geht auf. — Was, schon zwölf Uhr?
Jetzt kommt die Mittagessen-Tour
Die Suppe heut' sieht sehr gut aus,
da gucken zwei Augen rein, aber keins raus!
Läßt dir noch gekochtes Wasser geben,
dann kannst du später noch einen „heben".
Es ist besser als das aus dem Kran,
denn damit pflanzt du dir Würmer an.
Ich kann das sowieso nicht vertragen,
ich hab's wohl etwas mit dem Magen.
Du löffelst die Suppe und denkst dabei
an Bratkartoffeln, Speck und Spiegelei.
Der Rest verschwindet in der Toilette,
und schon spielt die Trompete mit dir um die Wette.

Du machst erstmal das Fenster auf,
und denkst, laß mal die Luft heraus.
Es war heut' regnerisch und trübe;
doch frische Luft bläst durch deine Rübe.
Du legst ein Stück Brot auf die Fensterbank,
vielleicht kommen Vögel und zirpsen dir Dank.
Dein Blick streift entlang, am Gitter, am Bau,
du denkst an deine treue Frau.
Und sicher weißt du, wo sie arbeitet, wo sie steht,
immer die Fahne des Kampfes weht.
Auch sie haßt schon lange diese Fron,
ihr Ziel ist unseres: proletarische Revolution!
Wir haben schon oft darüber gesprochen:
Wie wird die Macht der Schinder gebrochen?
Wir fanden die Antwort dann auch sehr schnell.
Im Programm der KPD/ML.
Sie hat auch zu unseren Frauen gesprochen.
Kämpft weiter und seid ungebrochen!
Männer und Frauen müssen zusammenhalten,
müssen auf allen Gebieten ihr Leben gemeinsam gestalten.
Dann ist auch Schluß mit der Unterdrückung der Frauen.
Vorwärts, laßt uns in die gemeinsame Zukunft schauen!
Die Sorgen um deine Frau hast du nicht,
obwohl hier im Knast manch einer daran zerbricht.

Der Schlüssel klappert, die Tür geht auf:
„Kommen Sie doch mal mit, nach oben rauf.
Ziehen Sie bitte Ihre Schuhe an,
weil man in Schlappen nicht gut laufen kann."
Du fährst in deine Schuhe rein,
und steckst dir noch den Tabak ein.
Halt! Du darfst nicht dein Gesetz verletzen,
deine Zigarettenstrichliste nicht fortzusetzen!
12 Stück am Tag, das ist genug,
zu schädlich wäre jeder weitere Zug.
Der Beamte und ich gehen dann,
in die Nähe des Ausgangs an ein Zimmer ran.

„Wir wollen uns mal unterhalten,
ich muß hier nämlich Ihre Sachen verwalten."
„Herr Beamter, Sie brauche ich im Moment nicht mehr,
ich bestelle Sie nachher wieder her."
„So, so, naja, wie sieht's denn aus,
fühln Sie sich wohl in unserem Haus?"
„Den Umständen entsprechend muß es wohl gehn,
würd' aber jetzt lieber 'nen Film im Kino sehn."
„Das können wir Ihnen hier leider nicht bieten,
haha, dafür brauchen Sie aber auch hier keinen Platz zu mieten.
Zur Sache: Sie sind also auch dabei,
als Mitglied der Kommunistischen Partei?"
„Dachte mir doch, daß Sie hier hocken,
um etwas aus mir herauszulocken."
„So ist das nicht, doch, ganz nebenbei,
wieviel Mitglieder sind bei der Partei?"
„Ihren Wissensdurst in Ehren, guter Mann,
doch was ich Ihnen nur raten kann,
bei mir landen Sie nicht, ich fall nicht drauf rein,
reichen Sie 'ne Eingabe beim Verfassungsschutz ein!
Der hat 'ne Vermutungsabteilung da,
die knobeln da auch Jahr für Jahr,
wie groß oder wie klein könnten denn diesmal die Kommunisten sein?
Und nun verlang ich auf der Stelle:
Ich will zurück in meinem Zelle!"

Um 4 Uhr, du bist grad dabei,
und liest von Lenin Band Nr. 2,
quietscht wieder die Tür in ihrem Rost,
Was kommt denn jetzt? — Es ist — die Post.
„Drei Briefe sind heute für Sie dabei,
und wieder der , Rote Morgen ' von Ihrer Partei."
Das ist die schönste Stunde am Tag, die es gibt,
wenn dir die Post in den Händen liegt.
Die Hände fangen dir an zu beben,
— mußt weniger Rauchen, gesünder leben
„Wir haben deinen Brief bekommen,
gestern ist er erst angekommen.
In meinem Betrieb, der eine Schlosserkollege,
arbeitet jetzt an der Metallbandsäge,
weil er nicht mehr richtig an
seinem alten Platz arbeiten kann.
Und das kam so: Er mußte schwer ran,
weil man sonst den Akkord nicht schaffen kann.
Da hat's ihm den Ellbogen fast zertrümmert,
die Speiche ist dadurch verkümmert.
Nun sägt er, tagaus, tagein,
großes Walzenblech wieder klein.
Seinen Unfall hat er aber gut vertragen,
heut kommt er zu mir mit seinen politischen Fragen.
Ich erzähl ihm viel, er ist am Nachsinnen,
ich denke, wir können ihn für unsere Sache gewinnen.
Wie ist dein Plan in dieser Zeit
bei der verdammten Obrigkeit?
Was hast du dir so vorgenommen?
Ich hoffe, bald Antwort von dir zu bekommen.
Und du mußt wissen, auch an uns wird es liegen,
daß sie dich nicht unterkriegen!"

Der andere Brief, ich freue mich sehr,
kommt von einer Versammlung hier her.
„Wir haben öffentlich getagt,
Genosse Ernst hat uns Wichtiges gesagt."
Was, denkst du, und du nicht dabei,
das ist wirklich 'ne Sauerei!
„Aber zum Trost", steht auf dem Papier,
„schreibt der Genosse Ernst auch ein paar Zeilen von hier."
Du lachst ganz laut und ballst die Faust:
„Herzliche revolutionäre Grüße von Ernst Aust."

Nun kommt der Brief vom Schatz an die Reih',
abgestempelt am 17. Mai:
„Mein Lieber, ich habe mir vorgenommen,
dich am Samstag besuchen zu kommen.
Deine Mutter ist auch mit dabei
und ein Kollege, dann wären wir drei.
Heute war auch ein anderer Kollege gekommen,
er hat ein paar Bücher und den „Roten Morgen" mitgenommen.
Für deinen Geburtstag, sagte er mir,
kursiert im Betrieb nun ein Spendenpapier.
Viele Kollegen, sagt er, haben erkannt:
Es gibt doch politische Gefangene bei uns im Land.
Wir sprachen noch lange über die Solidarität.
Doch nun mach ich Schluß, es ist schon sehr spät.
Noch was. Halt deine Ohren steif,
für uns ist die Zeit auch sehr bald reif!"
Du denkst noch was nach über die vielen Zeilen,
doch lange kannst du dabei nicht verweilen.
Du ißt dann zu Abend, trinkst deinen Tee,
und liest dann weiter von Lenins Idee.

So neigt sich der Tag zu seinem Ende,
um halb zehn wäscht du nochmal die Hände
und seifst dich auch noch gründlich ein,
dann fällst du dann auch schon ins Bett hinein.
Du schläfst schnell ein, den Kopf im Kissen,
warum auch nicht, du hast ja ein gutes Gewissen.

Die Sieger des Fotowettbewerbs der Roten Garde

1. Preis: Rotgardist und Schüler aus Nördlingen

Ein Flugblatt macht Wirbel

Schüler des Theodor-Heuss-Gymnasiums in Nördlingen nahmen den Kampf gegen die Angriffe auf die Lehrmittelfreiheit auf. Massive Einschüchterungsversuche durch Schulleitung und Lehrer konnten eine breite Kampffront nicht verhindern. Im Gegenteil wegen der wachsenden Solidarität sahen sie sich gezwungen klein beizugeben: die Schüler mußten nicht bezahlen. Hier Bilder einer Flugblattaktion:



Bild 1 und 2: Die Flugblätter fliegen aus zwei Fenstern des 3. Stocks. Noch befinden sich in diesem Pausenhofabschnitt kaum Schüler.

Bild 3: Einige Sekunden nach dem Abwurf drängen sich schon einige Dutzend Schüler nach den Flugblättern.

Bild 4: Interessiert strömen immer mehr Schüler zusammen.

Bild 5: Alle Flugblätter sind aufgehoben worden. Die Schüler beginnen, sie aufmerksam zu lesen.

2. Preis: Rotgardist aus Brackwede — Der Brackweder Kreidestrich



Die Gesamtkonferenz der Realschule Brackwede beschloß, den Schülern die Benutzung eines Teils des Schulhofs zu verbieten. Aus Protest zog ein Schüler einen Kreidestrich, „der nicht übertreten werden dürfte". Einige Schüler beschlossen, mit einem Flugblatt und Pausenaktionen gegen die Disziplinierungsmaßnahme vorzugehen. Sie besetzten gemeinsam den verbotenen Teil des Schulhofs. In den nächsten Tagen gingen die Aktionen weiter und wurden nun noch vom benachbarten Gymnasium unterstützt, solange, bis die Schulleitung nichts mehr gegen die weitere Benutzung des verbotenen Schulhofes unternahm.



3. Preis: Soldatengruppe aus NRW — Der „tiefere Sinn" der Bildzeitung

Die Soldatengruppe hat ihr Leben auf der Bude fotografiert. Hier eine Szene, die den Erfindergeist der Soldaten zeigt, wenn es darum geht, den Offzen nicht alles auf die Nase zu binden. Der Spieß soll nur hereinkommen und den Soldaten in die Bild-Zeitung vertieft sehen. Dahinter steckt der „Rote Morgen" und ein Kopf, der sich nicht durch „Bild" benebeln lassen will, sondern wissen will, wie man gegen Schikane und Unterdrückung beim Barras, wie man gegen den imperialistischen Krieg kämpfen kann. Der „Rote Morgen" gibt die Antwort darauf!



Die Sieger des Plakatwettbewerbs

Mehr als sechzig Genossinnen und Genossen nahmen Stift und Schere, Fotoapparat oder Pinsel zur Hand, als der „Rote Morgen“ vor einigen Wochen zum Wettbewerb aufrief. Gesucht wurde der beste Entwurf, die beste Idee für ein „Roter-Morgen“-Werbeplakat. Das Spektrum der Ideen, Farben und Formen war breit, doch hatten die allermeisten Einsendungen eines gemeinsam: Die Genossen haben sich viel Mühe gegeben, um für den „Roten Morgen“, für ihre Zeitung, zu werben. Es war klar, daß nicht jeder eine Auszeichnung bekommen kann. Darum möchten wir an dieser Stelle allen Teilnehmern am Plakatwettbewerb für ihre Arbeit herzlich danken. Ihnen allen wird zum Zeichen der Anerkennung in den nächsten Tagen ein kleines Geschenk zugehen. Viele Einsender können auch sicher sein, daß ihr Entwurf, wenn er auch im Wettbewerb nicht einen der ersten Plätze errang und veröffentlicht wurde, die Agitation und Propaganda der Partei bereichern wird, wenn die Idee in irgendeiner Form Verwendung findet. Vielleicht geben auch der 1. und der 2. Preisträger eine kleine Anregung, wie man es in Zukunft noch besser anfangen könnte. Auf der anderen Seite ließ der Wettbewerb auch eine Reihe von Talenten „entdecken“, die ihre graphischen Fähigkeiten unbedingt noch mehr in den Dienst der Partei und ihres Zentralorgans stellen sollten. Schließlich, um sich Gedanken um ein gutes 1. Mai-, Antikriegstags- oder irgendein anderes Parteiplakat zu machen, braucht man nicht auf den nächsten Wettbewerb zu warten...

1. Preis: Ein Genosse aus München





2. Preis: Ein Genosse aus Westberlin



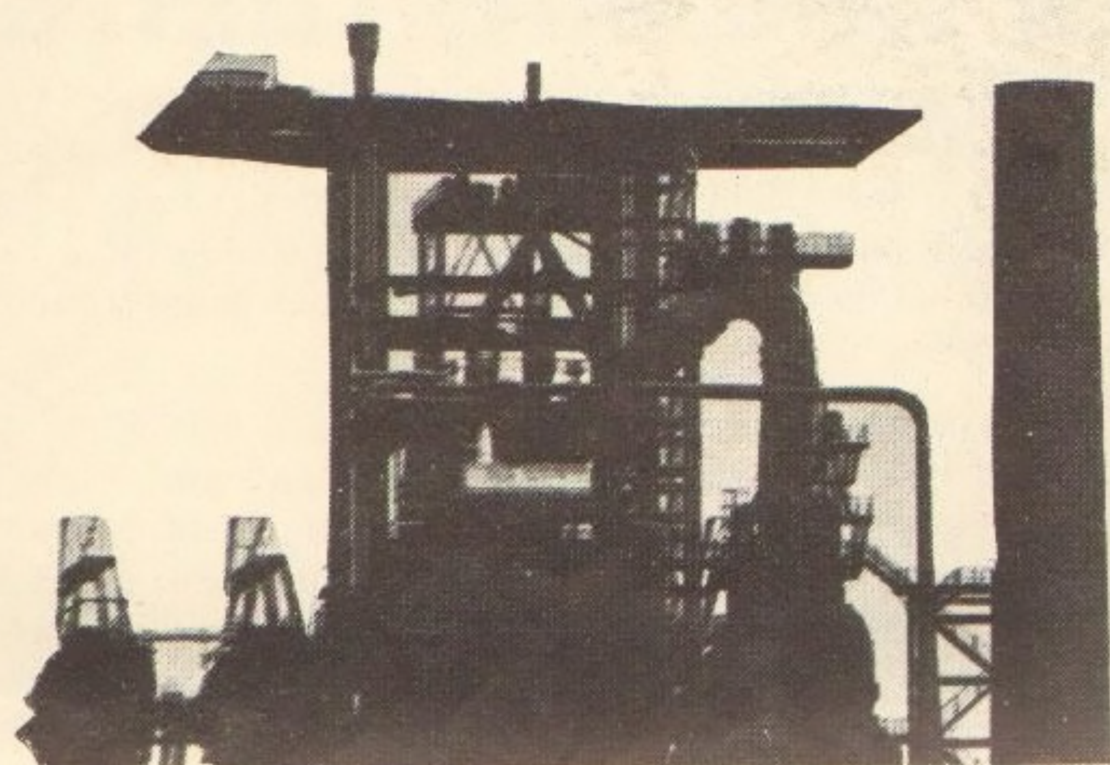
Sonderauszeichnung: Genossin aus Hamburg

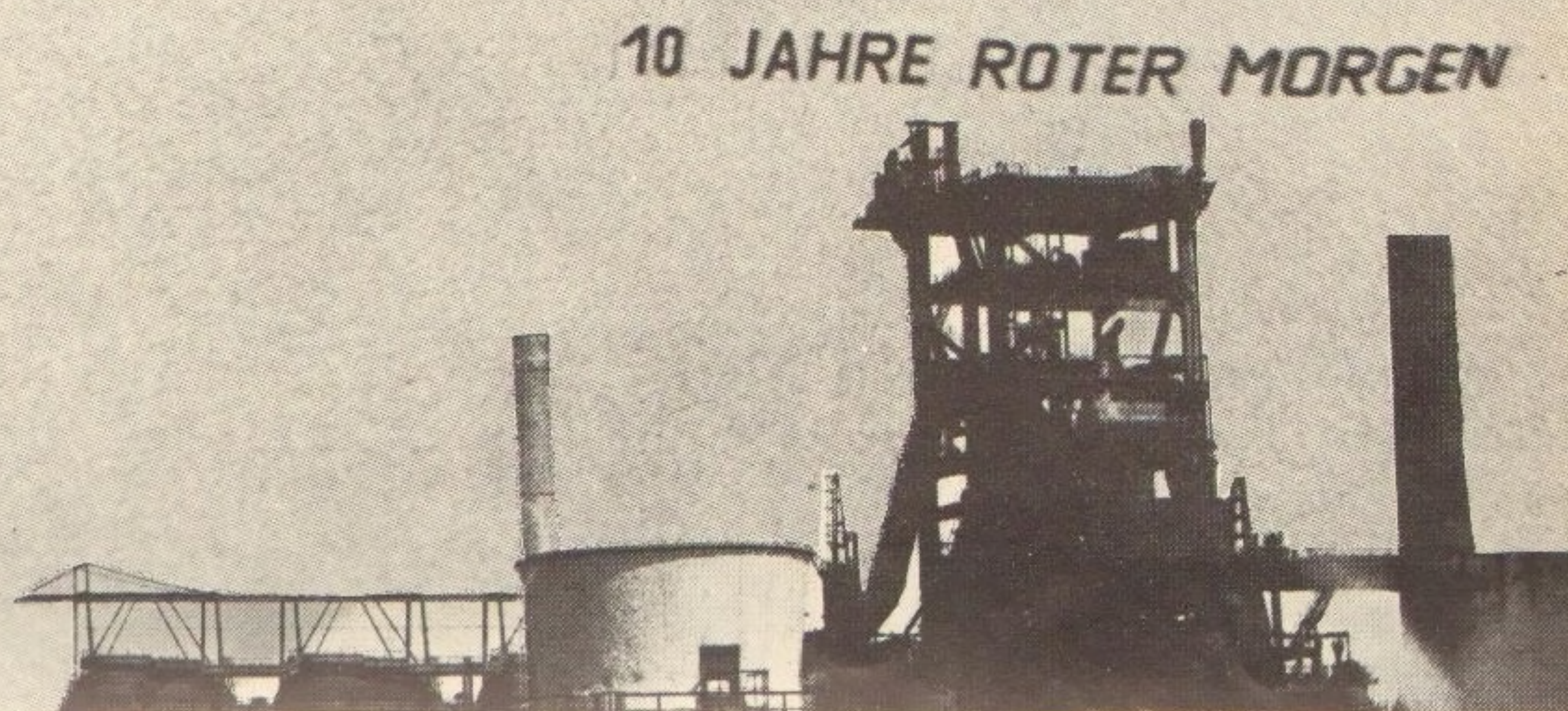


Sonderauszeichnung: Genosse aus Hamburg









Pressefeste des "Roten Morgen"



Vor über 1100 Freunden und Genossen hält Genosse Ernst Aust, der Vorsitzende der KPD/ML, auf dem Dortmunder Pressefest die Rede über die Geschichte und die Bedeutung des Zentralorgans unserer Partei.



Als Gründer des „Roten Morgen" erhalten Genosse Ernst Aust, der Vorsitzende unserer Partei, und Genossin Waltraud Aust einen Sammelband der von Marx und Engels in den Revolutionsjahren 1848/49 herausgegebenen „Neuen Rheinischen Zeitung". Genosse Gernot Schubert überreicht das Geschenk im Namen des Zentralkomitees.



Eine begeisternde revolutionäre Atmosphäre prägte das Pressefest in Dortmund



Ein „Herzliches Willkommen" begrüßte die Besucher des Pressefestes in Frankfurt



Auch in Westberlin feierten die Freunde und Genossen der Partei das Jubiläum des „Roten Morgen" begeistert.



Genosse Ernst Aust zeichnet die Sieger im Artikelwettbewerb des „Roten Morgen" — zwei Rotgardisten aus Dortmund — aus.



Genossin Karin Wagner zeichnet den Gewinner des 2. Preises im Plakatwettbewerb — einen Genossen aus Westberlin — aus.

Dortmund



Begeisterte Stimmung herrschte bei den über 1.100 Freunden und Genossen während der zahlreichen Auftritte der Agit-Prop-Trupps, an den Ständen, Wurfbuden und am „Hau den Lukas".



Während des Vormittags traten verschiedene AP-Trupps der Partei auf. Hier singt der Dortmunder AP-Trupp zur Begeisterung der Zuhörer Spottlieder auf die Reaktion.



Im abendlichen Unterhaltungsprogramm, bei dem eine Musikgruppe zum Tanz aufspielte, trat auch die Volkstanzgruppe der Roten Garde aus Dortmund und Bochum auf.



Großer Andrang herrschte am „Hau den Lukas", den Kollegen und Genossen von Thyssen in Duisburg für das Pressefest konstruiert und gebaut hatten.



Neben Filmvorführungen, Portraitzeichnen und Vorführungen der AP-Trupps war auch diese Wurfbude eine der Attraktionen des Vergnügungsprogramms

An die Zeitung
an alle Mitarbeiter

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands Marxisten-Leninisten begrüßt auf das wärmste und herzlichste — anläßlich des zehnten Jahrestages der von dem Genossen Ernst Aust begründeten Zeitung „Roter Morgen" — das Redaktion-, Verlags- und Vertriebskollektiv des „Roten Morgen", seine Korrespondenten sowie alle Mitarbeiter der Presse der KPD/ML.

In der kurzen Zeit seines Bestehens hat sich der „Rote Morgen" als kollektiver Propagandist, Agitator und Organisator als ein unerschütterliches, revolutionäres Kampfblatt für ein vereintes, unabhängiges sozialistisches Deutschland erwiesen. Prinzipienfest, gegen alle opportunistischen Angriffe und Entstellungen, besonders die des modernen Revisionismus, verteidigte er die Reinheit der Lehre des wissenschaftlichen Sozialismus.

Eine hervorragende Rolle spielte der „Rote Morgen" bei der Gewinnung der Vorhut des Proletariats für den Kommunismus, beim Aufbau und der Festigung unserer bolschewistischen Partei, bei der weltanschaulichen Schulung und politischen Erziehung seiner Leser im Sinn der proletarischen Revolution, der Diktatur des Proletariats und des Sozialismus.

Der „Rote Morgen" bringt unwandelbar das kollektive Gedanken gut, die kollektive Erfahrung der Partei und des Volkes zum Ausdruck, er berichtet und lernt von den Erfahrungen der Bruderparteien und erwies sich als ein aktiver Kämpfer für die Prinzipien des proletarischen Internationalismus in der marxistisch-leninistischen Weltbewegung.

In seinem Bestreben sich immer enger mit den Massen zu verbinden ist der Anteil der Arbeiterkorrespondenzen, der Beiträge der Werktät

Wes



500-600 Freunde und Genossen besuchten das „Roter-Morgen"-Pressefest in Westberlin.



Großer Andrang vor einer Wurfbude, die wie verschiedene andere Attraktionen, im Freien aufgebaut war.



Im kulturellen Teil des Programms führte unter anderem eine Gruppe von Genossen und Sympathisanten Volkstänze verschiedener Länder vor.

„Roter Morgen", [...]r Presse der KPD/ML

[...]en im „Roten Morgen" von Jahr zu Jahr größer geworden und betrug [...]llein im letzten Jahr durchschnittlich rund zehn Beiträge und Korres[...]ondenzen pro „Roter-Morgen"-Ausgabe. In ihrer Vielfalt entlarvt die [...]arteipresse, sowohl der „Rote Morgen" als auch die weit über hundert [...]etriebs-, Stadtteil-, Bauern-, Jugend- und Soldatenzeitungen den fau[...]enden, parasitären, sterbenden Kapitalismus, und zeigt den Kampf der [...]olksmassen, des Proletariats unter der Führung seiner revolutionären [...]artei gegen die konterrevolutionäre Gewalt, für die endgültige Beseiti[...]ung des Systems der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, [...]ür die proletarische Weltrevolution.

Das Zentralkomitee der KPD/ML ist fest davon überzeugt, daß der [...]Rote Morgen" trotz Verfolgung, Beschlagnahme und Verbot sowohl [...]n Westen, als auch im Osten unserer Heimat, legal oder auch illegal [...]einer hohen Verpflichtung als Zentralorgan unserer Partei, als ihr [...]ammendes Wort, mit dem sie sich an die Massen wendet, auch weiter[...]in gerecht werden wird.

Das Zentralkomitee der KPD/ML dankt allen Genossen des Kollek[...]vs des „Roten Morgen", all seinen Korrespondenten und allen Mitar[...]eitern der Parteipresse für ihren unermüdlichen Einsatz. Ein besonde[...]er Dank gilt allen Genossen, die Tag für Tag für die Verbreitung, für [...]en Einsatz ihrer „scharfen Waffe ‚Roter Morgen'" sorgen. Es [...]ünscht ihnen allen neue große Erfolge in unserem gemeinsamen [...]ampf für ein vereintes, unabhängiges, sozialistisches Deutschland, für [...]en Triumph des Kommunismus in aller Welt.

Zentralkomitee der
Kommunistischen Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten

[...]erlin



Großes Interesse bei allen Besuchern fand die Ausstellung „10 Jahre Roter Morgen".





Viel Begeisterung rief die Darbietung der „Rotkehlchen" hervor, einer Musikgruppe der GDCF, die auf Einladung der Partei am Pressefest teilnahm.



Diese Fahne überreichte ein Sympathisant aus Anlaß des „Roter-Morgen"-Pressefestes der Partei in Westberlin.

Frankfurt



Eine der zahlreichen kulturellen Darbietungen auf dem Frankfurter Pressefest: Ein Genosse aus Offenbach führt Szenen aus einem Einmann-Straßentheaterstück auf.



Der hervorragende Frankfurter Agitprop-Trupp bei der Aufführung eines Stücks. Titel: Der „Rote Morgen" gibt die Wahrheit wieder.



Großes Interesse fand die Tombola: Die Gewinner suchen ihre Preise.



Auf einem Sportplatz neben der Halle hatten die Genossen Wurfbuden aufgebaut. Wie man sieht, war die Beteiligung rege und machte allen großen Spaß.



Ein Blick auf die Ausstellung „10 Jahre Roter Morgen", die im Foyer der Veranstaltungshalle zu sehen war.



Während der Veranstaltung wird eine Spendensammlung für den „Roten Morgen" durchgeführt. Insgesamt kommen 2224 DM zusammen.



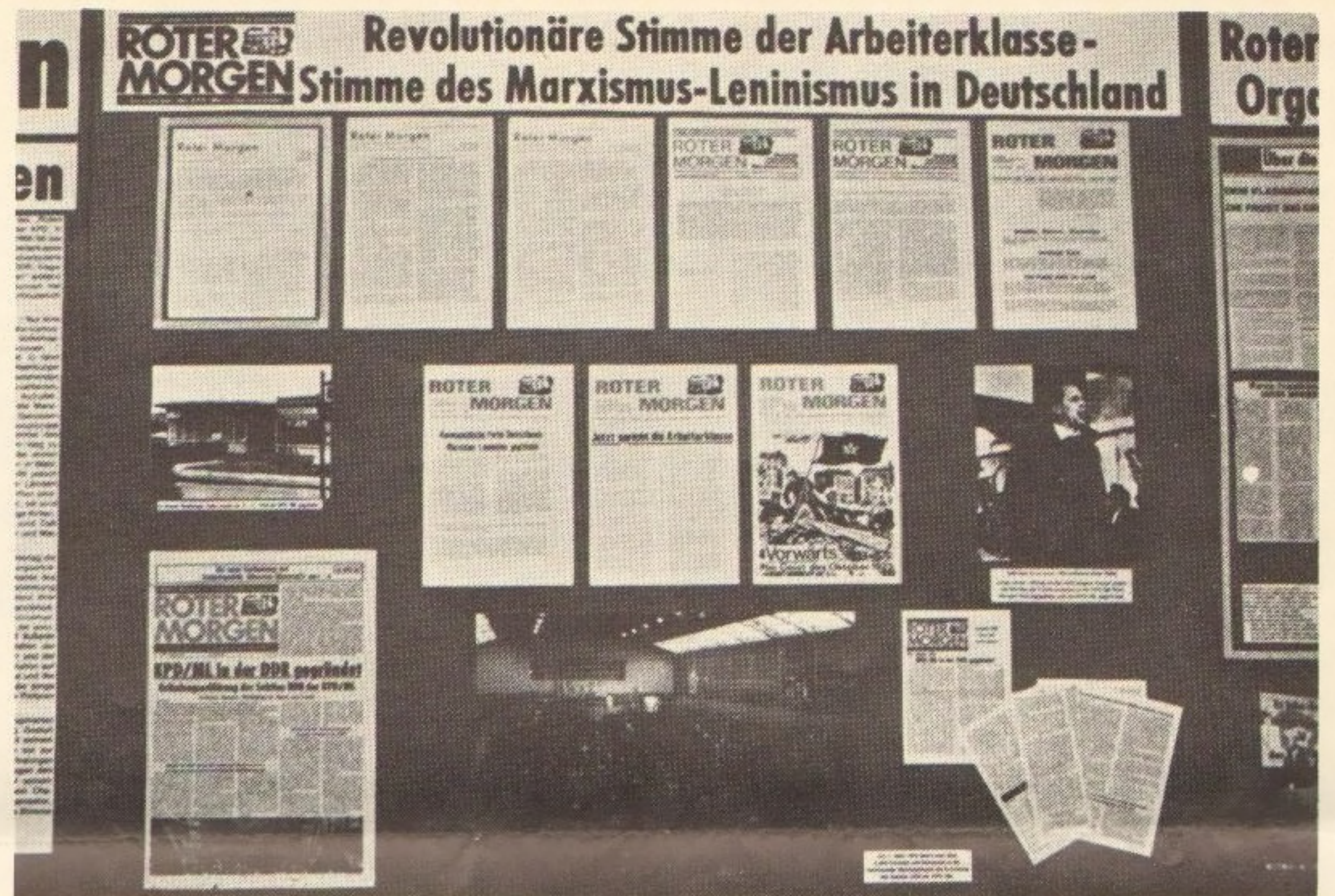
Über 400 Freunde und Genossen besuchten das Pressefest in Frankfurt. Von nachmittags um vier bis spät in die Nacht hinein feierten sie das Jubiläum unseres Zentralorgans. Unser Bild: ein Blick auf die Teilnehmer der Veranstaltung am Abend.

„Hast du deine Waffe schon erkannt?"

Kameraden, wir sind nie allein!
Kommunisten solln die Massen führen.
Wir wolln Helfer, Kämpfer, Führer sein!
Das muß jeder Unterdrückte spüren.
Mancher stiehlt und mancher greift zum Strick
immer, überall, auf alle Fälle:
Greife ein, Genosse Bolschewik,
im Betrieb und auf der Stempelstelle!
Hast du deine Waffe schon erkannt?
Halte hoch im Kampf den „Roten Morgen"!
Trag ihn täglich über Stadt und Land,
deine scharfe Waffe: „Roter Morgen"!

Proletarier nehmen nichts in Kauf,
schreiben alles im „Roten Morgen" nieder.
Proletarier lesen's, horchen auf,
denn der „Morgen" gibt die Wahrheit wieder.
Mancher hat darüber nachgedacht,
er wird fordern, wird um Freiheit ringen,
er wird glauben an die Klassenmacht,
wird mit uns den Klassenfeind bezwingen!
Hast du deine Waffe schon erkannt?
Halte hoch im Kampf den „Roten Morgen"!
Trag ihn täglich über Stadt und Land,
deine scharfe Waffe: „Roter Morgen"!

Proletarier schreiben selbst den Text,
ihrer Zeitung Fleisch und Blut zu geben.
Aus den Zeilen, aus den Spalten wächst
ihre Antwort auf das harte Leben.
Proletarier spüren ihre Kraft,
sie marschieren unter roten Fahnen
für den Sieg, der ihre Freiheit schafft,
um in breiter Front den Weg zu bahnen.
Hast du deine Waffe schon erkannt?
Denn es naht für uns ein roter Morgen!
Trag ihn täglich über Stadt und Land,
deine scharfe Waffe: „Roter Morgen"!





Aus der Ausstellung



AUS BETRIEB UND GEWERKSCHAFT

Abonniert das Zentralorgan der KPD/ML!

Verlag
G. Schneider
Postfach 300526
4600 Dortmund 30



Hiermit bestelle ich:
Abonnement ab Nr. ......

O für 1 Jahr O für 1/2 Jahr O Probenummer

Name: ....

Straße: ....

Plz/Ort: ....

Unterschrift: .... Datum: ....
(Bitte deutlich in Druckbuchstaben schreiben).

Die Zahlung erfolgt:
O jährlich DM 30,-- O halbjährlich DM 15,-- O vierteljährlich DM 7,50

Die jeweiligen Gebühren sind im voraus nach Erhalt der Rechnung zu überweisen auf das Postscheckkonto Dortmund Nr. 23600-465 oder Bankkonto Stadtsparkasse Dortmund Nr 321004911. Das Abonnement verlängert sich jeweils um 1 bzw. 1/2 Jahr, wenn es nicht einen Monat vor Ablauf gekündigt wird (ausgenommen sind Geschenkabonnements).

Parteibüros der KPD/ML

Die Parteibüros sind Kontaktstellen der KPD/ML und der ROTEN GARDE, Jugendorganisation der KPD/ML. Hier sind sämtliche Veröffentlichungen der Partei zu bekommen. Über die Parteibüros können auch Literatur aus der VR China, der SVR Albanien und Veröffentlichungen des Verlags Roter Morgen bezogen werden.

Zentrales Büro, Redaktion „Roter Morgen", Landesverband (LV) NRW und Buchladen „Roter Morgen", 4600 Dortmund 30, Wellinghofer Str. 103, Tel.: 0231/43 36 91 und 43 36 92. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 9-12 und 14-18 Uhr, Sa. 9-14 Uhr.

Parteibüros:

LV Wasserkante, 2000 Hamburg 50, Buchladen „Roter Morgen", Stresemannstr. 110, Tel.: 040/4 39 91 37. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 15-18.30, Sa. 9-13 Uhr.

LV Niedersachsen, 3000 Hannover, Buchladen „Roter Morgen", Elisenstr. 20, Tel.: 0511/44 51 62. Öffnungszeiten: Di.-Fr. 17-19, Sa. 9-13 Uhr.

LV Südwest, 6800 Mannheim, Lortzingstr. 5. Tel.: 0621/37 67 44. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 17-18.30, Sa. 10.30-13.00

LV Baden-Württemberg, 7000 Stuttgart 1, Buchladen „Roter Morgen", Haußmannstr. 107, Tel.: 0711/43 23 88. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 16.30-18.30, Sa. 9-13 Uhr.

LV Bayern, 8000 München 2, Buchladen „Roter Morgen", Maistr. 69, Tel.: 089/53 59 87. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 14.30-18.30, Sa. 9-13 Uhr.

Sektion Westberlin, 1000 Berlin 65 (Wedding). Buchladen „Roter Morgen", Schererstr. 10, Tel.: 030/4 65 28 07. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 14.30-18.30, Sa. 10-14 Uhr.

5100 Aachen, Buchladen „Roter Morgen", Viktoriastr. 35. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 16.30-18.30, Sa 10-14 Uhr.

4800 Bielefeld, Buchladen „Roter Morgen", Sudbrackstr. 31, Tel.: 0521/17 74 04. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 16.30-18.30, Sa. 9-13 Uhr.

4630 Bochum, Buchladen „Roter Morgen", Dorstener Str. 86, Tel.: 0234/51 15 37. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 16-19, Sa. 10-13 Uhr. Mi 17-19 Uhr.

2800 Bremen (Walle), Buchladen „Roter Morgen", Waller Heerstr 70, Tel.: 0421/39 38 88. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 16-18.30, Sa. 9-13 Uhr.

4100 Duisburg 1 (Hochfeld), Paulusstr. 36, Tel.: 0203 / 6 47 96. Öffnungszeiten: Mi. und Fr. 16.00-18.30, Sa 10-13 Uhr.

6000 Frankfurt, Buchladen „Roter Morgen", Burgstr. 78, Tel.: 0611/43 75 95. Öffnungszeiten: Di.-Fr. 16-18.30, Sa. 10-14 Uhr.

2300 Kiel 1, Buchhandlung „Roter Morgen" Gutenbergstr. 46, Tel.: 0431/56 77 02. Öffnungszeiten: Mo, Mi, Do. 9-13 Uhr und 15-18 Uhr, Di. und Fr. 9-13 und 15-18,30 Uhr, Sa. 9-13

5000 Köln 91 (Kalk), Buchladen „Roter Morgen", Kalker Hauptstr. 70, Tel.: 0221/85 41 24. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 16-18.30, Sa. 9-13 Uhr.

2400 Lübeck, Buchladen „Roter Morgen", Schlumacherstr. 4, Tel.: 0451/7 69 39. Öffnungszeiten: Mo, Mi. und Fr. 16.30-18.30 Uhr.

4400 Münster, Buchladen „Roter Morgen", Bremer Platz 16, Tel.: 0251/6 52 05. Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 16-18.30, Sa 11-14 Uhr.